

STAR TREK



Zeit für Revolution

Ein Roman von
Martin Stoiber

2248 n.Chr.

KAPITEL II

Erkenntnis

*„Ein Tropfen Liebe
ist mehr als ein
Ozean Verstand.“*

Blaise Pascal, 1667 n.Chr.

Seit Stunden herrschte Dunkelheit in dem riesigen Raum. Nur die Computerterminals, die in die halbkreisförmigen Mulden im Boden des Saals eingelassen waren, erhellten die Finsternis. Alle paar Sekunden projizierten die Computer eine neue schwierige Aufgabe auf die dort eingelassenen Bildschirme. Obwohl sie alle ganz ruhig und bedacht auf die Fragen antworteten, war den Prüflingen ihre Anspannung deutlich anzusehen. Nun, in den letzten Minuten einer der wichtigsten Prüfungen ihres Lebens, mussten sie noch einmal alles geben.

„Ist eine beschränkte auf dem gesamten Körper der komplexen Zahlen holomorphe Funktion konstant?“

Das ist die letzte mathematische Frage, stellte der Vulkanier erleichtert fest und schalt sich dann für seine Erleichterung. Die Prüfungen testeten nicht nur das Wissen der Studenten. Die teils auf multiplen Sinnesebenen gleichzeitig auf sie einprasselnden Fragen setzten sie auch gehörig unter Druck. Erfolg haben konnte nur, wer nicht der Nervosität verfiel, sondern sich mit kühler Logik behauptete. Kaum hatte der Computer die zufällig aus einer Datenbank gegriffene Frage fertig formuliert, antwortete der Vulkanier auch schon mit einem ruhigen „Ja.“

„Korrekt. Was versteht man unter Kognitionswissenschaft?“

„Die interdisziplinäre wissenschaftliche Plattform zum Verständnis geistiger Prozesse.“

„Korrekt. Nach welchem seiner Subkontinente ist der Planet Tellar Prime benannt?“

„Telluria.“

„Korrekt. Nennen Sie die Schlüsselemente von Suraks Lehre des logisch geprägten Handelns.“

Glück gehabt! Diese Frage ist reinstes Basiswissen. „Tatsachen und Schlussfolgerungen unter der Berücksichtigung, dass alle nicht logisch handelnden Lebensformen nicht dazu in der Lage sind oder sich der Logik bewusst verweigern.“

„Korrekt. Die Prüfung ist beendet. Sie haben vierhundertundzweiundneunzig von fünfhundert möglichen Punkten erreicht.“

Mit der Hand wischte er sich die Schweißperlen von der Stirn. Dann erhob sich der junge Mann und verließ mit einem so zufriedenen Gesichtsausdruck, dass es schon an Selbstgefälligkeit grenzte, die vertiefte Halbsphäre des Prüfesaals, in dem

er neben über zweihundert anderen Schülern die Abschlussprüfung gemeistert hatte.

„Syvok!“, hörte der Vulkanier jemanden seinen Namen rufen und drehte sich sogleich um. Als der grauhaarige Lehrmeister zu ihm aufgeschlossen hatte, begrüßte er ihn sogleich. Syvok konnte den alten Lehrer, der ihn die letzten vier Jahre seines Lebens begleitet hatte, gut leiden. Nun kam der Abschied. Beide wussten es. Beide ahnten, dass sie einander fehlen würden. Doch niemand würde es aussprechen.

„Magister.“

„Sie haben heute eine erstaunliche Leistung erbracht, Syvok. Nach Abschluss dieser Ausbildung stehen Ihnen alle Wege offen. Wäre es vermessen zu fragen, ob Sie meinen Rat beherzigt haben?“

„Ganz und gar nicht“, beantwortete der Absolvent zuerst die vordergründige Frage seines Mentors, ehe er mit der eigentlichen Antwort herausrückte. „Ich werde an meine Ausbildung noch ein zweijähriges Studium in Quantenmechanik und Subraumtechnik anhängen. Danach werde ich mich an der vulkanischen Akademie der Wissenschaften bewerben. Bei meinen derzeitigen Leistungen gehe ich von einer Aufnahme aus.“

Syvok glaubte für einen Moment ein Lächeln zu erkennen, das über das Gesicht seines Ausbilders huschte. „Sie werden ein Gewinn für die Akademie sein.“

„Danke, Magister.“

„Nehmen Sie dieses Lob nicht auf die leichte Schulter. Sie eingeschlossen habe ich das erst zu vier meiner Absolventen gesagt. Einer davon war Ihr Vater.“

„Er spricht immer in den höchsten Tönen von Ihnen, Magister“, erzählte Syvok wahrheitsgetreu.

„Das will ich hoffen“, entgegnete der alte Vulkanier. „Nun will ich Ihnen aber nicht mehr von Ihrer Zeit stehlen. Ich weiß, dass Sie Ihren Weg gehen werden, Syvok. Sie werden viele Entscheidungen zu treffen haben und viele werden nicht leicht sein. Doch wenn sie immer logisch handeln, werden Sie jede Aufgabe des Lebens meistern. Leben Sie lange und in Frieden.“ Das war mehr als nur eine höfliche Förmlichkeit und so neigte Syvok ein wenig den Kopf, als er den Segensspruch erwiderte.

„Leben auch Sie lange und in Frieden.“ Der Lehrer wandte sich ab und verschwand bald in der Masse. Syvok blickte ihm noch einen Moment hinterher,

dann ging er auf den Ausgang zu.

Nun, in den frühen Nachmittagsstunden, begann der Himmel sich rötlich zu verfärben. Die Sonne brannte so stark, dass sie die trockene Luft auf über vierzig Grad erhitzte. Doch auf den Straßen schien das niemanden zu kümmern, da Temperaturen über vierzig Grad Celsius für die Bewohner dieses Planeten absolut keine Seltenheit waren. So trug auch der Großteil derer, die wie Syvok auf die öffentlichen Verkehrsmittel warteten, braune und graue Roben, die auf Vulkan eine lange Tradition hatten. Syvok selbst war wie fast immer in einen schwarzen Umhang gekleidet, mit dem er erwachsener aussah, als er tatsächlich war. Im Erdenjahr 2231 geboren zählte er heute gerade einmal siebzehn Jahre, was nicht einmal einem Zehntel der vulkanischen Lebenserwartung entsprach. Zwar war er offiziell schon seit einer Dekade erwachsen. Dennoch würde man ihn erst ab dem heutigen Tag als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft würdigen.

Syvok blickte auf. Eine zivile Transportfähre näherte sich der Haltestelle. Ihre rostbraune Lackierung fügte sich sehr gut ins Umgebungsbild, da fast alle Gebäude in Shi'Kahr ebenfalls in dieser Farbe gehalten waren. Eigentlich sogar der ganze Planet. Die Aggregate des Antigravitationsantriebs der Fähre dröhnten in Syvoks Ohren, als das Schwebefahrzeug schließlich vor den Füßen der Wartenden aufsetzte und sich die Schiebetüren geräuschlos öffneten. Ganz ohne Gedränge bestieg die Menge das Shuttle, bis es schließlich abhob und auf eine der Zentralstationen zusteuerte. Nachdem er sich gesetzt hatte, blickte sich Syvok um. Bis auf einen leicht bekleideten Menschen, der aus all seinen Poren schwitzte und dabei einen so unangenehmen Geruch verbreitete, dass sich niemand in seine Nähe gesetzt hatte, befanden sich ausschließlich Vulkanier in der Fähre, die einige dutzend Meter über dem Boden auf die Sammelstation zuflog.

In einem solchen Transportflugzeug traf man oftmals die absonderlichsten Gestalten. Syvok konnte dies aus eigener Erfahrung bestätigen. Nicht einmal ein Jahr war es her, da ihn einmal ein äußerst seltsamer Mann in einer Fähre angesprochen hatte. *„Darf ich Ihnen eine Frage stellen?“*, waren seine ersten Worte gewesen.

„Natürlich“, hatte Syvok geantwortet.

„Glauben Sie, dieser Planet kann überleben, wenn sich nichts ändert?“

„Selbstverständlich“, war Syvoks Antwort gewesen.

„Dann haben Sie meine Hilfe nötiger als Sie sich vorstellen können. Irgendwann kommt für jeden der Tag, an dem er nicht mehr wegsehen kann.“

Nach einiger Zeit hatte sich herausgestellt, dass der Mann Seryk hieß und Anhänger einer neuen, revolutionären Glaubensrichtung war, die sich um einen Prediger namens Sybok formiert hatte. Seryk war auf Missionsreise in Shi'Kahr gewesen und hatte versucht, andere von seinem Glauben zu überzeugen. Aber Syvok hatte sich nicht interessiert gezeigt. *„Vielleicht sollten Sie es bei jemand anderem versuchen“*, hatte er gesagt, um den Missionar loszuwerden.

„Wir wollen aber niemand anderen, sondern Sie, Syvok“, war Seryks Antwort gewesen. Erleichtert, endlich die Haltestelle erreicht zu haben, war Syvok ausgestiegen und hatte versucht, die Ereignisse zu vergessen und sich nicht zu fragen, woher der Glaubensbote seinen Namen gewusst hatte. Doch er hatte sich zu früh gefreut. Am nächsten Tag hatte Seryk wieder auf ihn gewartet. Das war über eine Woche so gegangen, bis Syvok ihn bei einem Sicherheitsbeamten gemeldet hatte. Seitdem war er nie mehr aufgetaucht.

Umso erstaunter war Syvok gewesen, als er plötzlich Seryks Namen in den Medien gehört hatte. Er gehörte dieser aufstrebenden Glaubensrichtung nicht nur an, sondern zählte zur Führungsriege der V'tosh ka'tur, wie sich die Organisation nannte. Syvok versuchte, wenig an die Ereignisse zu denken, doch oft kamen sie ihm einfach in den Sinn, bevor er sie mit einer Geistesübung verdrängen konnte.

Als die Fähre schließlich am Verkehrsknotenpunkt landete, stieg Syvok um. Die andere Fähre bracht ihn in sein Heimatdorf Neynoc, das etwa hundert Kilometer von Shi'Kahr entfernt lag. Die Fähre bewältigte diese Strecke in unter zehn Minuten. Neynoc war ein kleines Dorf, das sich um einen alten Bergtempel entwickelt hatte, der noch heute eine kleine Pilgerstätte darstellte. Die Gebäude, die man an einer Hand abzählen konnte, waren alle im Sheyang-Stil erbaut, der erstaunlicherweise etwas an den menschlichen fernöstlichen Baustil erinnerte. Syvok hatte sich bereits aus der Gruppe der Reisenden gelöst und durchquerte das Dorf in Richtung des größten Anwesens, das seine Familie bewohnte. Das vierstöckige Gebäude, das inmitten eines großen umzäunten Gartens lag, befand sich schon seit Jahrhunderten in Familienbesitz. Als Syvok die Eingangshalle betrat, traf er auf niemanden, was in Anbetracht der Größe des Hauses auch nicht weiter verwunderlich war. Sein Vater war vermutlich in seinem

Arbeitszimmer im ersten Stock, das Syvok sogleich aufzusuchen gedachte. Nicht ohne Stolz malte er sich aus, was sein alter Herr zu seinem herausragenden Prüfungsergebnis sagen würde. Er selbst hatte es seinerzeit nur auf vierhundertdreiundachzig von fünfhundert Punkten gebracht. Selbst das war aber noch ein herausragendes Ergebnis gewesen.

Syvok klopfte an die schlichte Holztür, hinter der sich das Privatbüro des vulkanischen Justizministers befand. Wie gewohnt wartete er drei Atemzüge lang, dann trat er ein. Hinter einem viel zu großem Schreibtisch versteckt, begrüßte ihn sein distanziert wirkender Vater: „Syvok.“

„Vater. Ich habe großartige Neuigkeiten. Ich habe meine Abschlussprüfung mit vierhundertzweiundneunzig Punkten bestanden.“

Kendral sagte nichts darauf. Einen Moment fürchtete Syvok, er könnte unzufrieden mit diesen Ergebnissen sein, doch dann entdeckte er einen sonderbaren Ausdruck auf Kendrals Gesicht. Er wirkte wie immer und ein anderer hätte es wohl kaum bemerkt. Doch Syvok sah, dass irgendetwas nicht stimmte.

„Ich muss etwas dringendes mit dir besprechen.“ Der Verdacht bestätigte sich also. Kendral räusperte sich, schloss kurz die Augen und legte dann seine Brille ab, die er eher aus Gewohnheit als aus Notwendigkeit trug. Kendral hatte die selben Gesichtszüge wie sein Sohn, insbesondere die eingefallenen Wangen und die schmalen Lippen. Syvok war dankbar, dass er nicht auch noch die markante Falkennase seines Vaters geerbt hatte. „Deine Schwester ist tot.“

„Was?“, rief Syvok geschockt. Die Offenbarung traf ihn wie ein Hammerschlag. Die Botschaft überstieg sein aktuelles Fassungsvermögen. „Wie?“

„Die Ermittlungsarbeiten laufen noch, doch momentan wird von einem Unfall ausgegangen. Sie arbeitete an den Antriebssystemen eines Schiffes, als sie durch eine Energieentladung getötet wurde.“ Syvok schüttelte energisch den Kopf. Seine sieben Jahre ältere Schwester war eine Cheftechnikerin der 40-Eridani-A-Flottenwerft gewesen, angeblich eine der besten. Wie hatte ihr da nur so ein Unfall passieren können? „Wir erhielten die Nachricht heute um neun Uhr. Deine Mutter und dein Bruder sind in die Stadt gefahren, um die Bestattungszeremonie zu planen“, erklärte Kendral mit gleichgültigem Tonfall.

„Und du?“

„Ich musste noch einen Gesetzestext durcharbeiten. Wenn du mich jetzt bitte entschuldigen würdest, ich habe zu tun.“ Kendral konzentrierte sich erneut auf

das Papier auf seinem Schreibtisch. *Will er noch irgendetwas sagen?*, fragte sich Syvok, aber offensichtlich war dem nicht so. Er griff kurzerhand nach dem Schriftstück und legte es auf einen Beistelltisch. Der Vater blickte auf – sichtlich unerfreut.

Wir sind noch nicht fertig. „Deine Tochter ist tot“, sagte Syvok leise. „Deine älteste Tochter. Berührt dich das denn überhaupt nicht?“

Da erhob sich auch Kendral. Er streckte wortlos die Hand aus und Syvok reichte ihm seine Unterlagen wieder. Da verzog sich das Gesicht des Justizministers etwas und er schlug seinen Sohn mit der flachen Hand ins Gesicht. Seine Wange brannte und Syvok machte einen Schritt zurück. Kendral hatte das seit Jahren nicht getan.

„Was sollte das?“, entrüstete sich Syvok.

„Das war eine Erziehungsmaßnahme, die du dir redlich verdient hast. Du sprichst hier vom Tod meiner Tochter. Glaubst du etwa, dass sie mir überhaupt nichts bedeutet hat? Im Vergleich zu dir schaffe ich es allerdings, meine Gefühle unter Kontrolle zu halten. Sich das Gewand zu zerreißen und das Haupt mit Asche zu bestreuen, holt sie nicht zurück ins Leben. Geh jetzt!“, befahl Kendral in demselben Tonfall, wie stets beherrscht und desinteressiert.

Nachdem Syvok mit einem durchdringenden Knall die Tür hinter sich zugeschlagen hatte, wandte sich der Justizminister wieder seiner Arbeit zu, setzte sich seine Brille auf die Nase und murmelte gedankenverloren: „Irgendwann wird er es verstehen.“

Syvok wollte weg von hier. In seine Trauer um seine Schwester mischten sich Wut und Zorn über seinen Vater, den ihr Tod völlig kalt zu lassen schien. Seit seinem Kolinahr-Ritual lebte Kendral die Lehren Suraks extremistisch aus. Wenn Syvok seiner Mutter Glauben schenken durfte, war Kendral einst ganz anders gewesen. Syvok selbst hatte für das Kolinahr nur wenig übrig. Zwar hatte er sein Leben lang die Ideale seines Vaters respektiert und ebenfalls versucht, den Weg Suraks zu beschreiten, doch einen so gravierenden Verlust wie den Tod einer geliebten Person konnte Syvok nicht einfach emotionslos hinnehmen. Nicht nur das: Es kam ihm falsch vor – wie ein Verrat an dieser geliebten, verlorenen Person.

Der junge Vulkanier verließ das Haus über einen Hinterausgang und rannte los, der Einsamkeit entgegen. Er lief in die Wüste hinaus, bis sein Dorf nur noch

als ein Schatten am Horizont auszumachen war. Hier in der Abgeschiedenheit gehörten seine Gefühle ihm selbst. So setzte sich Syvok in den Schatten eines aus dem Sand aufragenden Felsens und weinte. Noch nie hatte er eine Person verloren, die ihm nahe stand, sogar zwei Generationen seiner Voreltern waren noch am Leben. Dass nun ausgerechnet seine große Schwester ihres so plötzlich verloren hatte und das niemanden zu berühren schien, traf Syvok schwer. Sollte er in der Gewissheit weiterleben, dass sein eigener Vater keine einzige Träne vergießen würde, wenn er plötzlich stürbe?

Syvok wusste nicht, wie lange er schon hinter dem Felsen saß, als er plötzlich sanfte Schritte hörte. Überrascht schaute er über die Kante seines Verstecks hinweg und erblickte eine in einen weißen Talar gehüllte Gestalt, die langsam näher kam. Ein feiner Sandschleier, getragen von einer leichten Brise, umwehte sie. Es war nicht sein Vater, so viel stand fest, außerdem kam der Unbekannte aus der anderen Richtung. Mit seinem langen Stab wirkte er wie ein Wanderpriester, doch Syvok konnte sein von einer Kapuze verhülltes Gesicht nicht erkennen. Der Fremde kam näher, er hatte ihn längst entdeckt. Als er schließlich die verbleibende Distanz überwunden hatte, blieb er stehen. „Ich habe einen langen Weg hinter mir“, sprach die Gestalt schließlich. „Teilst du deinen Schatten mit mir?“

Unbehaglich rutschte Syvok etwas zur Seite. „Es ist niemand sonst hier, der den Platz haben will. Wer sind Sie?“

Der Fremde schlug seine Kapuze zurück, legte seinen Stab beiseite und setzte sich direkt neben Syvok in den glühenden Sand. Dieser war wenig überrascht, als er erkannte, dass sein Gegenüber ebenfalls Vulkanier war. Extravulkanische kamen nur sehr selten in diese Gegend. Der andere machte den Anschein eines typischen Vulkaniers, lediglich seine buschigen Augenbrauen und sein wirres Haar wirkten irgendwie fehl am Platz. „Weißt du, mein Freund, dass du gerade eine der beiden schwersten Fragen des Universums gestellt hast?“

Syvok blickte ihn einen Moment lang verwirrt an. Dann erkannte er das Gesicht plötzlich. Kein Wunder, war es doch einer der Hauptbestandteile seriöser Mediensendungen und nächtlicher Diskussionsrunden. Es sagte viel über Syvoks Geisteszustand aus, dass ihm die ganze Situation nicht im geringsten merkwürdig erschien. Andernfalls hätte er sicher abgewogen, wie wahrscheinlich es war, dass ausgerechnet diese Person zu diesem Zeitpunkt hier aufkreuzte. Jedoch verschwendete Syvok keinen Gedanken daran, sondern formulierte

einfach seinen Verdacht. „Sie sind Sybok, nicht wahr?“

Der Wanderer lachte auf und gab Syvok damit Gewissheit. „Wer bin ich? Das ist eine schwierige Frage, die ich dir nicht beantworten kann. Was ich dir jedoch bestätigen kann ist, dass mein Name Sybok lautet. Du weißt jetzt also, wie du mich anreden kannst, aber wer ich bin, weißt du noch immer nicht.“

„Ich vermute, Sie kommen als Pilger hierher“, mutmaßte Syvok. „Wie mir scheint, sind Sie ein Wallfahrer, der den katrischen Schrein von Neynoc aufsuchen will.“

„Auf dem Weg nach Neynoc war ich tatsächlich, aber der katrische Schrein interessiert mich wenig.“ Was gab es denn in dem kleinen Dorf neben dem Kloster, was für einen Mann wie Sybok bedeutend sein konnte? „Ich habe dich gesucht, Syvok.“

Woher kennt er meinen Namen? „Verübeln Sie mir nicht, dass ich Ihnen nicht glaube.“

„Nein, natürlich verüble ich es dir nicht“, sagte Sybok, während er eine Hand voll Sand durch seine Finger rieseln ließ. „Aber ich sage dir die Wahrheit. Und ich will auch deine zweite Frage beantworten, so gut ich kann. Ich bin hier, um dir die Augen zu öffnen.“

„Wie meinen Sie das?“, fragte Syvok verunsichert. Er traute dieser seltsamen Gestalt nicht über den Weg.

„Des Rätsels Lösung liegt nicht bei mir, sondern bei dir. Bisher haben wir nur darüber gesprochen, was mich hierher führt. Was ist mit dir? Wieso bist du hier?“

„Ich? Ich ... habe nur ... meditiert.“

Plötzlich verflog Syboks Lächeln. „Ich war ehrlich zu dir, Syvok. Selbiges erwarte ich jetzt von dir. Was ist passiert?“

„Wollen Sie es wirklich wissen? Ich habe jemanden verloren, der mir sehr nahe stand. Meine ältere Schwester starb heute bei einem Unfall. Verübeln Sie es mir also nicht, dass ich lieber allein wäre.“

Syvok bemerkte, wie sich der Gesichtsausdruck seines Gegenübers schlagartig änderte. Anfangs erblickte er dort Überraschung, soviel war klar, denn die sah man bei den meisten Vulkaniern gelegentlich. Als sich der Blick des Fremden dann änderte, dachte Syvok zuerst an Mitgefühl, aber das war es nicht. War es Wut? Interpretierte er es richtig? Bereits nach kurzer Zeit verschwand der Ausdruck von Syboks Gesicht. Damit dieser nicht bemerkte, dass Syvok ihn

anstarrte, fügte er gleich hinzu: „Und meinen Vater lässt ihr Tod vollkommen kalt.“

„Und das unterscheidet ihn von uns beiden. Im Vergleich zu ihm sind wir in der Lage, zu fühlen.“

„Nein, ich bin ein Vulkanier. Ich fühle nicht“, verteidigte Syvok vehement die Überzeugungen, die ihm seit frühester Kindheit beigebracht worden waren.

„Warum hast du dann geweint?“

Erst wollte er es leugnen. Aber seine geröteten Augen sprachen doch Bände. „Es war ... dieser Schmerz. Sie können sich nicht vorstellen–“

„Ich kann“, unterbrach ihn Sybok. „Belehre mich nicht über Schmerz. Ich kann von mir behaupten, mehr über Schmerz zu wissen, als alle Heiler und Folterknechte dieser Galaxis zusammen.“ Sybok schien plötzlich reiner und erhabener als zuvor. „Und ich kenne deinen Schmerz, den du unablässig zu verdrängen versuchst.“

„Ich bin Vulkanier. Ich verdränge keinen Schmerz.“

„Du willst mir also sagen, dass du nichts zu verstecken hast? Dass du mit deinen Nächsten über alles reden könntest?“

„Ja.“

„Warum bist du dann noch hier? Lauf zurück nach Neynoc und offenbare deiner Familie, dass du geweint hast. Zeig deinem Vater die Tränen.“ Syvok schwieg. „Siehst du es endlich ein?“, fragte Sybok nun mit sanfter Stimme. „Du tust niemandem einen Gefallen, wenn du dich selbst belügst. Lass es sein!“

„Was soll ich denn tun? Muss ich so kalt wie mein Vater werden, um in das System zu passen?“

Sybok schüttelte den Kopf. „Füge dich nicht ins System. Brich aus! Lerne, die Welt mit anderen Augen zu sehen, und versuche, das zu erkennen, was für die Logiker nicht auf den ersten Blick offenbar wird. Du musst Neues versuchen, wenn du nicht enden willst, wie...“ Sybok sprach es nicht aus, doch sie wussten beide, dass er Kendral meinte.

„Wie soll ich das machen?“, fragte Syvok zögerlich.

„Deinen Weg musst du selbst gehen. Ich kann dir nur beim ersten Schritt helfen.“

„Wie?“

„Ich kenne deinen Schmerz und ich kann dich davon befreien. Lass mich an deinem Schmerz teilhaben!“

„Nein!“, rief Syvok und sprang auf. „Was Sie vorschlagen, ist ... unnatürlich. Und revolutionär. Ich kann das nicht.“

„Ich verstehe“, antwortete Sybok enttäuscht. „Wenn du uns suchst, weißt du, wo du uns findest.“

Syvok hob eine Augenbraue. „Nein.“

„Nun, zumindest wirst du es bald wissen.“

Syvok war nur noch als dunkler Punkt in der Ferne auszumachen, der sich langsam von ihm entfernte. Sybok hockte noch immer im Schatten des Felsbrockens und beobachtete den Vulkanier, der auf sein Heimatdorf zuing. *Er war der letzte aus meiner Vision*, sinnierte er verdrossen. *Ich stand so kurz davor!* Seine Gedankengänge wurden unterbrochen, als sich ein anderer Vulkanier vor ihm aufbaute, ihm die Hand reichte und ihm auf die Beine half. „Hattest du Erfolg?“, fragte Seryk.

„Ja.“ Trauer lag in Syboks Blick. „Aber zu welchem Preis, Seryk? Du hast ein Leben für unsere Sache eingefordert. Damit hast du sie mit Blut besudelt.“

Seryk zuckte beiläufig mit den Schultern. „Das waren beim V'Shar eben unsere Methoden. Und wie du siehst, sind sie sehr effektiv. Du wolltest, dass seine Emotionen hervorkommen. Das habe ich geschafft.“

„Du begreifst es einfach nicht!“, rief Sybok wütend. „Ich wollte ihn lehren, dass Gefühle etwas Gutes sind, aber alles, was du in ihm geweckt hast, sind Trauer und Zorn! Außerdem – und das ist noch viel schlimmer – hast du für unseren Glauben getötet! Das ist gegen den Willen Gottes! Du hast ein unverzeihliches Sakrileg begangen!“

„Ich dachte, Gott würde alle Sünden verzeihen.“

„Gott kann dir verzeihen. Aber ich kann es nicht. Du wirst niemals die rechte Hand dieser Bewegung werden, und wenn du noch einmal für unsere Sache Blut fließen lässt, werde ich nicht zulassen, dass du ihr weiterhin dienst!“

„Ich verstehe“, sagte Seryk und versuchte dabei nicht zornig, sondern demütig zu klingen. „Was ist eigentlich so besonders an diesem Syvok?“

„Ich bin das Herz unserer Bewegung“, erklärte der Mann im weißen Talar. „Du bist die Hand. Syvok wird das Gehirn sein.“

„Er ist überdurchschnittlich intelligent, ja. Aber wieso muss es ausgerechnet er sein? Es gibt doch tausende wie ihn.“

„Eher zehntausende. Und doch brauche ich genau ihn, wie ich genau dich

brauchte, obwohl es doch auch tausende qualifizierte V'Shar-Agenten gegeben hätte. Weißt du, weswegen ich unbedingt dich für die Bewegung haben musste?“

Seryk dachte etwas über seine Antwort nach. „Nein.“

Sybok lächelte darauf. „Gute Antwort. Ich weiß es selber nicht. Was ich weiß, ist, dass ich dich brauchte und immer noch brauche. Genau wie ihn.“

„Die Hauptsache ist, du konntest den Jungen von unserer Sache überzeugen.“

„Das wird uns die Zeit zeigen.“

„Wie meinst du das?“, fragte Seryk. „Hat er sich uns nicht angeschlossen?“

„Der Samen ist gesät. Es braucht nun Regen und Zeit, damit die Pflanze aufgeht und irgendwann ... wird sie Früchte tragen.“

„Es ist Zeit“, sagte Sybok leise, als er die letzten der pyramidenförmigen Kerzen entzündet hatte. „Öffne die Tür.“

Sheron, der kahlköpfige Hohepriester des Tempels, tat wie ihm geheißen, steckte einen antik wirkenden Schlüssel in das Vorhängeschloss und drehte ihn einmal komplett herum. In einer perfekt einstudierten Bewegung nahm er die Kette, mit der sie den kleinen Saal vor einigen Tagen versiegelt hatten, ab. Die beiden Flügel der uralten Pforte öffneten sich unter seinem sanften Druck absolut gleichmäßig. Es belustigte Sybok irgendwie, denn der Hohepriester verschwendete so viel seiner Mühe auf die Etikette und routinierte Rituale. Natürlich machten diese nach außen hin den Eindruck einer weisen, dogmatischen Kirche. Im Vergleich zu den Inhalten einer Glaubensrichtung waren sie aber bedeutungslos, und genau aus diesem Grund hatte sich Sybok vorgenommen, sein Leben nicht nach Riten, Regeln und Protokollen zu richten. Sheron verstand das nicht. Eines Tages aber würde es der hundert Jahre alte Priester verstehen, dessen war sich Sybok sicher.

„Willkommen, meine Freunde.“ Sybok versuchte gar nicht erst, seine Begrüßung förmlich oder besonders respektvoll zu halten. Das lag ihm nicht. Dennoch hätten die Männer und Frauen, die er eingeladen hatte, durchaus eine vornehmere Begrüßung verdient. Immerhin waren sie wichtige Persönlichkeiten Vulkans. Unter ihnen waren scharfsinnige Politiker, angesehene Geistliche, talentierte Künstler und sogar zwei Botschafter Vulkans auf fremden Welten. Sybok hingegen war nur ein kleines Licht am Firmament der Macht, und

dennoch wusste er, wieso sie seiner Einladung gefolgt waren. Sie wollten wissen, wie ihm dieser unverflorene Schachzug nur gelungen war. Sybok hatte einige Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, als Sheron, der Hohepriester des Tempels von Amonak, verkündet hatte, fortan Syboks neue Glaubenslehre zu verbreiten.

Sybok begrüßte jeden seiner Gäste einzeln mit einigen leisen, aber freundlichen Worten. Man hätte meinen können, sie als Vulkanier hätten mit seiner sympathischen Art nichts anfangen können. Aber das war ein Irrtum. Denn all jene, die Syboks Einladung gefolgt waren, hatten eines gemein. Sie stimmten nicht mit den Lehren Suraks, oder zumindest nicht mit Syrrans Interpretation derselben überein. Syrran war vor über neunzig Jahren ein Weggefährte der Administratorin T'Pau gewesen und seine Auslegung von Suraks Lehren galt derzeit auf Vulkan als die einzige Wahrheit über die Logik. Dennoch gab es genug Vulkanier, die das anders sahen. Genau diese hatte Sybok zu sich gebeten. Das Warten musste ein Ende finden. Es war an der Zeit, eine Opposition ins Leben zu rufen.

„Bitte, setzt euch doch“, forderte er seine Gäste auf. Erst als er sicher war, dass niemand mehr kommen würde, wies er Sheron an, die Pforte wieder zu verschließen. Dieser kam Syboks Wunsch mit der gewohnten Gründlichkeit nach. Anschließend nahm Sybok neben seinen Gefolgsleuten Platz. Elf der zwölf Vulkanier, die Tael A'valtî ihm in der Vision gezeigt hatte, hatte Sybok bereits um sich versammelt. Nur einer war nach wie vor fern geblieben. Sybok. *Es ist nur eine Frage der Zeit. Er wird kommen.*

„Sagen Sie uns, Sybok. Wieso ist der Ausgang versperrt?“, fragte Botschafter V'Shen, einer der bestrenommierten Diplomaten Vulkans.

„Die Worte, die nun hier gesprochen werden, sind nur für unsere Ohren bestimmt. Sie sollen diesen Raum niemals verlassen.“

„Das klingt sehr nach einer Verschwörung“, meinte eine Politikerin voller Skepsis.

„Verschwörung ist ganz und gar das falsche Wort“, beschwichtigte Sybok sie. „Wir haben uns hier zum Konzil eingefunden. Ihr wisst, was uns alle verbindet. Wir sind V'tosh ka'tur.“ Sybok erreichte mit dieser Aussage genau das, was er geplant hatte. Manche der Gäste blieben ruhig oder lächelten sogar verhalten. Das waren jene, die für ihre Überzeugungen einstanden. Den anderen aber war es furchtbar unangenehm, als Vulkanier ohne Logik bezeichnet zu werden.

„Ich halte das für eine äußerst schlechte Wortwahl“, beklagte sich

Botschafterin Cavos. „Dass ich beschlossen habe, die Stimmen von Gefühl und Gewissen nicht zu ignorieren, lässt nicht den Schluss zu, dass ich die Gebote der Logik von vornherein verleugne.“

Sybok deutete mit den Händen eine Entschuldigung an. „Sie dürfen mir glauben, Botschafterin, dass ich mir diesen Namen nicht selbst ausgesucht habe. Als sich meiner Idee so viele Vulkanier angeschlossen haben, dass eine strukturierte Organisation vonnöten wurde, hatte ich mit dem Namen V'tosh k'zherka geliebäugelt.“

„*Vulkanier mit Emotion* klänge zumindest deutlich weniger abwertend“, zeigte sich die Botschafterin beschwichtigt.

„Leider hat die Regierung das auch bemerkt und sofort eine Medienkampagne gestartet, um meine Kirche mit dem Begriff *V'tosh ka'tur* zu stigmatisieren. Das ist eine bewährte Strategie, anders Gesinnte zu diskreditieren. Sie haben das schon einmal erlebt, Tolaris“, sagte Sybok und sprach damit einen älteren Mann an, der ihm gegenüber am Tisch saß. Tolaris schwieg dazu, also räusperte sich Sybok und wirkte mit einem Mal ernster als zuvor. „Ich habe beschlossen, diesen Namen anzunehmen und ihn voller Stolz auf meine Fahnen zu schreiben. Wenn ich dazu stehe, können sie mir damit nichts anhaben.“

Es folgte ein langes Schweigen. Niemand widersprach Sybok, was dieser immerhin als Teilsieg verbuchte. Aber es stimmte auch niemand zu, da sie sich alle Gedanken darüber machten, welche Auswirkungen es wohl auf Karriere und soziale Stellung haben mochte, wenn man sich ganz offen *V'tosh ka'tur* nannte.

Hohepriester Sheron brach schließlich das Schweigen, indem er Sybok auf ein Thema hinwies, das keinesfalls vernachlässigt werden durfte: „Ich denke, dass unsere Gäste wissen möchten, wofür unsere Kirche eigentlich steht.“

„Das ist nicht ganz einfach zu erklären“, meinte Sybok, räusperte sich und stand auf. Während er erzählte, umrundete er mehrmals gestikulierend den Tisch, während ihm alle Augen gespannt folgten. „Vom Anfang aller Tage an beschäftigte uns eine Frage. Es ist die Frage aller Fragen, die alle Fragen in sich vereint: Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Warum sind wir hier? Ich habe mich der Beantwortung dieser Frage verschrieben, nachdem die Erleuchtung über mich gekommen war. Ich habe mich viele Tage zurückgezogen in die Wüste und bin zu einem Schluss gekommen: Nur ein Volk, das liebt, ist ein Volk, das lebt. Wir Vulkanier, so wie wir jetzt sind, entwickeln uns in Richtung einer Maschine. Große Effizienz, aber keine Gefühle. Wir werden alle eine große,

organische Maschine. Die Zeit ist gekommen, sich zu erheben und gegen diese Entwicklung anzukämpfen.“

„Ich verstehe nicht ganz. Wollen Sie eine religiöse Vereinigung oder eine politische Partei ins Leben rufen?“

Sybok musste lachen. „Sowohl als auch vermute ich mal. Unser Glaube wird unter der Herrschaft der Logik nicht überleben. Und ohne eine Gemeinschaft im Glauben werden wir nicht genügend Gegner T'Paus organisieren können, um die Regierung zu übernehmen.“

„Heißt das etwa“, fragte ein kahlköpfiger Priester, „dass Ihr allen Lehren Suraks abschwört?“

„Es ist an der Zeit, die wahren Lügen zu erkennen, mit denen man uns eingesponnen hat wie in ein Spinnennetz. Suraks Lehren stehen der Wahrheit im Weg. So rebellisch es für Sie nun auch klingen mag: Bevor unser Volk wahrhaft frei sein wird, müssen die Lehren des Surak beseitigt werden.“

Ein anderer Mann sprang nun auf. Sybok erkannte sofort, dass er erzürnt war, und das war gut. Einen Mann mit Gefühlen konnte er als Verbündeten gebrauchen. Und es gab wohl kaum jemanden, der ein bekannterer Systemkritiker war als Tolaris. Nach der vulkanischen Reformation vor neunzig Jahren war er mit einer Gruppe Vulkaniern, die ihre Emotionen frei auslebten, nach Vulkan zurückgekehrt und hatte versucht, als Verbündeter T'Paus die Rechte seiner Leute durchzusetzen. Man hatte sie ihm damals zugesagt, doch Tolaris kämpfte noch heute darum. „Es geht nicht darum, Suraks Lehren komplett abzuschaffen. Sie wurden lediglich falsch interpretiert.“

„Sie vertreten also noch immer den Mittelweg, Tolaris.“

„Nur der Einklang zwischen Logik und Emotion ist der wahre Weg.“

„Sie wissen genau, dass Sie mit dem Mittelweg niemals Erfolg haben werden“, sagte Sybok. „Schon so viele Ihrer Anhänger haben die Hoffnung verloren. Ich weiß, dass Sie nur hier sind, um mich als Galionsfigur für Ihre Sache zu rekrutieren. Aber da irren Sie sich. Die Regierung der Syrranniten wird niemals stürzen, wenn ihre Gegner nicht an einem Strang ziehen. Sie alle wissen so gut wie ich, dass es nur einen Mann gibt, der fähig sein wird, alle Vulkanier, die die Syrranniten ablehnen, unter einem Banner zu vereinen. Und das bin ich. Wenn Sie mich unterstützen, werden Sie feststellen, dass ich über ganz außerordentliche Befähigungen verfüge und dass ich es schaffen kann, ein ganzes Volk hinter mich zu bringen.“

„Er hat Recht“, verteidigte ihn Botschafter V'Shen. „Wenn wir in den nächsten Jahren auf einen Wechsel hoffen wollen, müssen wir unseren Einfluss bündeln.“

„Ich werde Ihnen aber auch ganz klar heraus sagen, dass es keines Ihrer Banner sein wird, unter dem sich die V'tosh ka'tur vereinen wird. Es wird meines sein und meine Lehre. Nach unserem Sieg über die Syrranniten steht es Ihnen offen, den Mittelweg weiter zu predigen, Tolaris. Aber bis dahin werden Sie mich und mein Wort unterstützen. Entscheiden Sie sich, Sie alle: Wollen Sie an meiner Seite kämpfen und die eiserne Herrschaft der Logik brechen, obwohl es kleine ideologische Unterschiede gibt, die uns trennen? Oder wollen Sie es alle allein versuchen und scheitern – jeder für sich? Sie haben die Wahl.“

Für den schlammigen Untergrund war das Fahrzeug viel zu schnell unterwegs. Der Sportwagen sprang auf dem Waldweg auf und ab, doch die antigravitationsgefederte Fahrerkabine dämpfte die meisten Stöße ab. Schließlich kam das Auto schlitternd vor einem Holzhaus zum Stehen. Eine lange Bremsspur zeichnete sich im Matsch ab. Als sich die Fahrerkabine öffnete, sprang eine junge Frau, fast noch ein Mädchen, heraus. Vergeblich versuchte sie, mit einer braunen Lederjacke, viel zu großen Stiefeln und einer modischen Sonnenbrille älter auszusehen, als sie tatsächlich war.

„Rosa!“, rief ein älterer Mann, der dicht gefolgt von seiner Frau aus dem Haus rannte. „Was zur Hölle sollte das?“

„Ich hab keine Ahnung, was du meinst“, antwortete seine Tochter und warf ihm in hohem Bogen den Autoschlüssel zu.

„Verdammt nochmal, du hast keinen Führerschein! Wo hast du dich schon wieder rumgetrieben?“

„Wofür brauch ich 'nen Führerschein? Ich kann ein Raumschiff fliegen, da werde ich doch wohl auch dein Auto fahren können. Und wenn du es genau wissen willst, ich war in Toronto!“

„Jetzt hör mir mal zu!“, fluchte Herbert Stephens. „Das ist mein Wagen, der ist erst sieben Monate alt, hat noch keinen einzigen Kratzer und hat einen Haufen Geld gekostet! Was denkst du dir eigentlich dabei, mitten in der Nacht abzuhausen, durch halb Kanada zu fahren und nicht mal auf meine Anrufe zu antworten? Erwischt wenn sie dich hätten! Wie willst du zur Sternenflotte

kommen, wenn du ständig mit dem Gesetz in Konflikt kommst?“

„Zweimal leichter Diebstahl nennst du ständig?“

„Zweimal bei denen man dich erwischt hat!“ Rosa sah das wesentlich lockerer als ihr Vater. Ihr war es eigentlich immer nur um den Nervenkitzel gegangen, wenn sie irgendeinen Schrott geklaut hatte, der sowieso kaum etwas wert war.

„Das ist jetzt vorbei. Ich habe in Toronto auf einem Raumschiff angeheuert, auf der U.S.S. Kamakura.“

„Was?“, rief ihre Mutter erschrocken. „Wieso?“

„Die Kamakura ist dem Namen nach ein Sternenflottenschiff, wird aber von der Föderationssicherheitsbehörde als Gefangenentransporter geleitet. Deswegen kann ich auf ihr auch als Zivilist dienen und es wird mir später trotzdem an der Sternenflottenakademie angerechnet. Außerdem hat die Kamakura zwei dieser neuen PPT-Warpgondeln. Wenn ich jetzt an denen üben kann, wird mir das später viel helfen.“

„Nein, ich meine, wieso gehst du fort? Du bist noch nicht einmal volljährig!“

Damit hatte sie gerechnet. Rosa musste es ihrer Mutter irgendwie schonend beibringen. Beschwichtigend antwortete sie: „Wir führen hier ein ruhiges Leben. Aber für mich ist es einfach zu ruhig. Ich will raus in die Welt. Ich will die Wunder des Alls und die Faszination ferner Welten erleben.“ Das war zwar die wortwörtliche Formulierung der Rekrutierungsbroschüre, traf den Kern der Sache aber eigentlich ganz gut.

„Indem du auf einem Gefängnisschiff anheuerst?“

„Ja. Euch reicht es offenbar, ein Leben als Selbstversorger zu führen und hier auf der Erde euer Glück zu finden. Mir aber nicht.“

Der erste Antritt beim CO eines Raumschiffs ist immer etwas ganz Besonders. Wenn du den vermasselst, hast du schon verloren. Ihr Fluglehrer hatte ihr das beigebracht, als er sie in die Kunst der Raumnavigation eingeführt hatte. Und nun, zwei Wochen nachdem sie sich in die Besatzungsliste hatte eintragen lassen, stand ihr erster Rapport beim Captain kurz bevor. Rosa holte noch einmal tief Luft, bevor sie einen Schritt nach vorne machte und sich die Tür zur Brücke zischend öffnete. Schon nach wenigen Momenten erkannte sie, dass die Kommandozentrale menschenleer war. Sie war nicht besonders groß und hatte

auch dementsprechend wenige Stationen. Zwei an jeder Seite und eine doppelte direkt vor dem abgeschalteten Hauptbildschirm. Im Zentrum der Brücke stand etwas erhöht ein einzelner karger Stuhl, der auf beiden Armlehnen eine Vielzahl an Knöpfen und Schaltern beherbergte und von dem aus der Captain selbst ebenfalls Zugriff auf ein Schaltpult hatte. Rosa blickte sich noch einmal auf der Brücke um, ehe sie sich kurzerhand in den Kommandosessel setzte. Besonders bequem war er nicht, aber trotzdem war es ein gutes Gefühl. *Irgendwann werde ich auch einmal ein Raumschiff kommandieren.* Rosa ließ ihren Blick über die Kommandoeinheiten schweifen. Wofür mochte wohl dieser große rote Knopf gut sein?

„Stopp! Das ist die Selbstzerstörung!“, hörte sie plötzlich jemanden panisch rufen und schnellte – wie von der Sprungfeder geschossen – aus dem Stuhl. Plötzlich begann der Mann, der soeben die Brücke betreten hatte, zu lachen, bis ihm Tränen in den Augen standen. Sofort spürte Rosa, wie sie vor Scham rot anlief. „Sie müssen Rosa Stephens sein, nicht wahr?“

„Ja“, antwortete sie ihm unsicher.

„Antonio Parodi“, stellte sich der grauhaarige Mann vor, dessen Lächeln die vielen Falten auf seinem Gesicht zeigte. „Ich bin der Kommandant dieses ... Schiffes.“ Innerlich verfluchte sich Rosa. Ausgerechnet ihr CO! „Das mit der Selbstzerstörung war nur ein Witz“, gestand ihr freundlich wirkender Kommandant und zeigte auf den linken Posten vor dem Frontschirm. „Aber ehrlich gesagt haben Sie in diesem Sessel nichts zu suchen. Ihr Platz ist dort. Sie sollten sich mit dem Steuerpult vertraut machen, bevor wir ablegen.“

Rosa fiel keine passendere Erwiderung ein, also begnügte sie sich mit einem knappen: „Danke, Sir.“

„Die Crew hat sich auf dem Freizeitdeck versammelt. Wollen Sie nicht mit runter kommen?“, fragte Parodi und betrat mit ihr den Turbolift.

„Ja, Captain.“

„Nicht Captain“, stellte der Kommandant klar. „Wir sind doch hier nicht beim Militär. Skipper oder Antonio genügt mir völlig, Miss Stephens.“

Erleichtert darüber, dass er ihr ihren Auftritt von eben nicht zu verübeln schien, sagte sie leichthin: „Ok. Dafür nennen Sie mich Rosa.“

„Freut mich. Nun, Rosa, Sie sind jünger, als ich erwartet hatte. Können Sie denn so ein Schiff fliegen?“

„Ja. Ich gehe zumindest davon aus. Ich konnte bisher noch alles fliegen, was in

irgendeiner Art und Weise einen Antrieb hat.“

Rosa und der Skipper verließen den Aufzug ein Deck tiefer und machten sich in Richtung des Bugs auf. Im Gegensatz zu den meisten anderen Sternenflottenschiffen verfügte die Kamakura nur über eine halbe Untertassensektion. Als sie sich dem Frontabschnitt des Schiffes näherten, durchquerten sie ein massives Feuerschott, das den Korridor abzutrennen vermochte. Als Parodi ihren erstaunten Blick sah, erklärte er: „Die Frontsektion ist als Notfallkapsel konstruiert. Sie lässt sich bei einer Katastrophe vom Rest des Schiffes abkapseln. Sie umfasst die Krankenstation und das Freizeitdeck, zu dem auch das Proviantlager gehört.“

„Wieso denn keine wichtigeren Einrichtungen?“

„Es geht nur darum, die Besatzung im Notfall am Leben zu erhalten, weil das Schiff keine Rettungskapseln hat. Offiziell aus Platzgründen, aber wir wissen alle, dass die Kapseln fehlen, damit keine Häftlinge mit ihnen flüchten können. Hoffen wir aber mal, dass wir von der Notfallkapsel nie Gebrauch machen müssen“, erklärte der Skipper und bog ins Freizeitdeck ein. Eigentlich ein hochtrabender Name für den kleinen Speiseraum, dessen ganzes Inventar man zusammengestellt und in die Ecken geschoben hatte, um Platz für die gesamte Besatzung – etwa vierzig Mann – zu schaffen. Rosa schloss sich unauffällig der Crew an, während sich Parodi vor der Bar aufbaute, um mit seiner Rede zu beginnen.

„Willkommen an Bord der Kamakura. Ein paar von euch kennen mich ja schon. Für alle neuen: Mein Name ist Antonio Parodi. Ich bin kein großer Redner, also dauert's nicht besonders lang. Nach einer dreimonatigen Umrüstung ist das Schiff endlich wieder bereit, auszulaufen. War sie früher ein einfaches Versorgungsschiff der Sternenflotte, wurde die Kamakura nun mit einem modernen Zellenblock ausgestattet und dient dem Föderationssicherheitsdienst als Gefangenentransporter. Ich bin mir sicher, wenn wir alle unseren Job machen, geht schon alles gut. Ich übergebe nun an unseren Verbindungsmann zur Sternenflotte. Danke.“

Die Besatzung applaudierte respektvoll, als der Skipper an einen gut aussehenden jungen Mann abgab und sich neben Rosa zur Menge stellte. Diese hatte längst ein Auge auf den in eine goldene Sternenflottenuniform gekleideten Offizier geworfen. Der Hautfarbe und dem Gesichtstyp nach zu urteilen kam er aus der Gegend um Pakistan oder Indien. „Ich bin Lieutenant Charles Morrison,

der Navigator und Erste Offizier dieses Schiffes. Ich hoffe, Sie sind sich alle bewusst, welche wichtige Aufgabe uns hier auferlegt ist. Die Föderation ist eine wichtige friedenserhaltende Institution, doch auch ihre innere Sicherheit will gewährleistet werden. Als Teil der Sicherheitskräfte der Föderation..." Rosa hörte ihm gar nicht mehr richtig zu. Morrison wirkte in ihren Augen recht von sich selbst eingenommen und sogar ein wenig hochmütig. Schließlich beugte sich der Skipper zu ihr hinüber und flüsterte in ihr Ohr:

„Er hält sich für das Maß der Dinge und glaubt, die Sternenflotte hätte ein Monopol auf den interstellaren Raumflug. Es behagt ihm nicht, dass ein Gefangenentransporter nicht unter Kontrolle des Militärs steht. Ich sollte mal ein wenig an der Umweltkontrolle rumspielen, dann würde es ihm in die Nase regnen.“

Rosa stimmte ihrem jungenhaft grinsenden Kommandanten mit einem Nicken zu und wartete stumm auf das Ende von Morrisons Rede, der die Crew aufforderte, wegzutreten und dann selbst das Freizeitdeck verließ. „Rosa!“, rief sie der Skipper in den mittlerweile leeren Raum zurück.

„Ja?“

„Waren Sie schon einmal auf einem Raumschiff?“

„Ja, Skipper. Bei meinen Flugstunden habe ich schon viele Raumschiffe geflogen.“

„Ich meinte nicht kleine Shuttles oder Trainingsschiffe, sondern große und warpfähige Raumschiffe, so wie dieses hier.“

„Nun ja ... nein.“

„Dann sollten Sie jetzt besonders gut aufpassen. Der erste Sonnenaufgang ist immer etwas ganz Besonders.“

„Sonnenaufgang? Es ist doch schon halb drei nachmittags.“ Eine Sekunde, nachdem Rosa diese Worte gesprochen hatte, verstand sie, was Parodi gemeint hatte. Das Freizeitdeck war einer der wenigen Räume der Kamakura, die mit Fenstern ausgestattet waren, und nun boten sie eine atemberaubende Sicht auf die Erde. Und dann geschah es, dass die Kamakura die Wand des Erdschattens durchbrach, die gleißend hellen Sonnenstrahlen über die Ostküste Amerikas hinweg fluteten und Licht in den Speiseraum des Raumschiffes warfen. „Wow!“, hauchte Rosa überwältigt vom ersten Sonnenaufgang, den sie im Weltraum erlebt hatte. Eine Erfahrung, die sie nie wieder vergessen würde.

Das Licht, vom irdischen Zentralgestirn emittiert, war über acht Minuten alt, als es bei der Kamakura ankam. Doch konnte man das Sonnenlicht auch auf einem anderen, viel weiter entfernten Planeten noch mit bloßem Auge erkennen. Wenn das Sonnenlicht aber bei Vulkan eintraf, hatte es schon eine über sechzehnjährige Reise hinter sich. Seit Syvok seine Schwester verloren hatte, hatte Vulkan seine Zentralsterne fast einmal umkreist. Eine dichte Wolkendecke hing über Shi'Kahr, als Syvok die Universität verließ und in den grauen Regenschleier trat. Jedes Jahr, pünktlich wie ein Uhrwerk, sammelten sich die Wolken über der nördlichen Hemisphäre und brachten in einer einwöchigen Regenzeit das Wasser, das das karge vulkanische Ökosystem so dringend zum Überleben brauchte.

Syvok zog den Kragen seines Mantels hoch und versuchte den Platz schnellstmöglich zu überqueren. Die Straßen waren wie ausgestorben, da sich niemand in dieser kältesten Zeit des Jahres länger im Freien aufhalten wollte, als unbedingt sein musste. Auch Syvok hasste diese Nässe, die durch die Kleidung drang und ihn trotz der milden fünfzehn Grad frösteln ließ. Dann aber rief er sich in Erinnerung, wie Sybok ihm geraten hatte, die Welt aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Ohne diese jährlichen Wolkenbrüche hätte sich auf Vulkan niemals Leben entwickelt und er selbst hätte nie existiert. Syvok musste in letzter Zeit oft an Sybok denken. Lange hatte er nicht verstanden, was der Prediger mit *„Du wirst es bald wissen“* gemeint hatte. Doch wer ab und zu die Nachrichten verfolgte, entkam dem Namen Sybok gar nicht mehr. Im letzten Jahr hatte er viele Anhänger um sich geschart. Der Mann war zum religiösen Propheten geworden, der eine neue, revolutionäre Weltanschauung lehrte. Die Bildungselite Vulkans war sich einig, dass Sybok nur ein Bauernfänger war, der den einfachen Leuten alles versprach und letztlich doch nichts halten konnte. Aber im Vergleich zu Syvok hatte noch keiner von denen je mit dem spirituellen Anführer der neuen Bewegung gesprochen. Er predigte auf dem ganzen Planeten, doch das Zentrum seiner Bewegung bildete der uralte Tempel von Amonak, der etwa dreihundert Kilometer östlich von Shi'Kahr lag. Syvok verfolgte Syboks Aktivitäten stets aufmerksam, doch seit dem Todestag seiner Schwester hatte dieser nie wieder versucht, Kontakt mit ihm aufzunehmen. Auch wusste er bis heute nicht, weshalb Sybok ausgerechnet zu ihm gekommen war, als Syvok so

emotional aufgewühlt gewesen war. Er war niemand, der an Wunder glaubte, doch eine logische Erklärung hatte er bisher noch nicht gefunden.

Beinahe wäre Syvok gegen die Glastür gelaufen. Er war es gewohnt, dass sich die Türen öffentlicher Einrichtungen automatisch öffneten. Diese nicht. Ein eigentlich unübersehbares Schild wies darauf hin, dass die Air-Tram-Station wegen Wartung geschlossen war.

Warum führen sie die Instandhaltungsarbeiten ausgerechnet in der Regenzeit durch?, überlegte Syvok und unterdrückte instinktiv seine Verärgerung. *Die nächste Station ist bei der Botschaft der Erde.* Sein Blick schweifte durch die Regenschleier nach Norden, wo ungefähr einen Kilometer entfernt der hässliche graue Stahlkoloss in den Himmel ragte. Eine rostbraune, frei schwebende Brücke verband die Universität mit der irdischen Botschaft. Die Aussicht, bei einem Wolkenbruch – in den sich der Winterregen mittlerweile verwandelt hatte – über die Brücke zu laufen, sagte ihm jedoch gar nicht zu. Einem spontanen Einfall folgend rief Syvok den Turbolift der Air-Tram-Station und fuhr mit ihm auf die unterste Ebene. Als der junge Vulkanier schließlich einen Fuß auf den Boden setzte, wurde ihm plötzlich bewusst, dass er noch niemals die Grundfeste der vulkanischen Hauptstadt betreten hatte. Shi'Kahr war eine in die Höhe strebende Stadt mit hunderten Wolkenkratzern, die sich oft mehrere Kilometer in den Himmel erhoben. Das pulsierende Leben – sofern bei einer vulkanischen Stadt von so etwas überhaupt die Rede sein konnte – spielte sich auf den oberen und mittleren Ebenen ab. Dank der vielen Promenaden, Brücken und öffentlichen Verkehrsmittel konnte man sich problemlos von einem Hochhaus ins nächste bewegen, ohne auch nur einmal den Erdboden zu berühren. Syvok war noch nie hier unten gewesen aus dem ganz einfachen Grund, dass nie eine Notwendigkeit dafür bestanden hatte. Nun aber boten ihm die Brücken und Plattformen, über die er sich sonst zu bewegen pflegte, Schutz vor dem Regen, der Shi'Kahr derzeit heimsuchte.

Fröstelnd machte sich Syvok auf den Weg nach Norden, wo sich die Stützpfeiler der irdischen Botschaft wie die Wurzeln eines gigantischen Baumes in den Boden bohrten. Während er die lange, schnurgerade Straße entlang ging, blickte sich der Vulkanier fasziniert um. Man hatte das Gefühl, durch eine riesige Höhle zu laufen, so viel Tageslicht schluckten die Hochhäuser und Brücken, die über ihm verliefen. Das unterste Viertel, mit seinen automatisierten Wasser- und

Stromversorgungs-, sowie Müllbeseitigungsanlagen, wirkte ganz anders als der Rest der Stadt. Diese Ebene galt als nicht ausgebaut, weswegen hier viel Platz für Schwarzbauten war, die sich beiderseits der Straßen anhäuften. Nicht eines der recht schäbigen Gebäude war aus standardisiertem Duranium errichtet, die meisten Hütten bestanden aus Wellblech oder Lehmziegeln und Syvok bezweifelte, dass auch nur eine von ihnen den vulkanischen Bauvorschriften entsprach. Doch da das Oberkommando seinen Blick nie hierher gewandt hatte, störte dies niemanden. Hie und da wies ein Neonlicht den Weg in diverse Lokale am Straßenrand, um die Syvok einen großen Bogen machte. Er fühlte sich unwohl an diesem düsteren und trostlosen Ort. Zum ersten Mal in seinem Leben wünschte sich Syvok eine Waffe in seiner Hand. Doch auch eine andere, nahezu fremde Empfindung mischte sich in seine Gedanken: Neugierde. Die unterste Ebene unterschied sich auf eine faszinierende Art und Weise von der sauberen, strukturierten Welt, in der die Vulkanier lebten.

Plötzlich wurde Syvok von einer männlichen Stimme aus seinen Gedanken gerissen: „Hot Dog gefällig der Herr?“

Eine Sekunde später erkannte Syvok, woher der Ruf gekommen war. Die neuen Eindrücke hatten ihn abgelenkt. Ein unauffälliger Wagen stand am Straßenrand. „Bitte?“, fragte er den schwächlichen Mann in weißem Hemd und grauer Schürze, der dahinter stand. Seine Halbglatze machte seine widernatürlich abgerundeten Ohren sichtbar, die ihn als Menschen auswiesen. Nicht dieser kleine äußerliche Unterschied zwischen ihren Völkern machte das große Unbehagen vieler Vulkanier den Menschen gegenüber aus. In Shi'Kahr begegnete man tagtäglich Extravulkanischen, die einen weitaus exotischeren Eindruck hinterließen. Ganz im Gegenteil war es die arge physische Ähnlichkeit der beiden Völker, die die Vulkanier unwillkürlich dazu verleitete, sich mit diesem außerordentlich gefühlsgeleiteten und damit in vieler Augen barbarischem Volk zu vergleichen.

Syvok konnte sich gar nicht erinnern, wann er zuletzt mit einem Menschen gesprochen hatte. Es musste einer der Diplomaten gewesen sein, die sein Vater zu seinen Besprechungen eingeladen hatte.

„Möchten Sie etwas zu Essen kaufen? Hot Dogs, Hamburger, kostet alles zwei Föderationsdukaten.“

„Sie verlangen Geld für Lebensmittel?“, fragte Syvok den Mann verwundert und stellte dabei fest, dass er tatsächlich hungrig war.

„Natürlich. Oder wovon soll ich sonst leben?“

„Verzeihung. In der Regel werden auf Vulkan alle lebensnotwendigen Güter kostenlos vom Staat bereitgestellt“, klärte er den Menschen auf.

Dieser lachte daraufhin laut auf. Hätte Syvok Gefühlsregungen besser interpretieren können, hätte er festgestellt, dass es ein durchwegs freudloses Lachen war. „Dann sehen Sie meine Hot Dogs nicht als lebensnotwendige Güter, sondern als Luxusware an“, entgegnete er grinsend. „Ich verkaufe hier nämlich nur Essen von der Erde und das ist in diesem–“ Er schien zu einem Schimpfwort ansetzen zu wollen, verbesserte sich aber rasch, „–auf diesem Planeten nur schwer zu finden.“

„Sie importieren Ihre Ware doch nicht tatsächlich von der Erde, oder?“

„Nein. Ich habe mir vor einiger Zeit einen dieser neuen Lebensmittelreplikatoren zugelegt. Tolle Technik. Wollen Sie nun was?“

„Nun ja. Geben Sie mir einen dieser ... was auch immer“, bestellte Syvok unsicher.

„Also ein Hot Dog“, meinte der Verkäufer und aktivierte seinen Replikator. Frustriert schlug er zweimal dagegen und das Gerät gab ein lautes Brummen von sich – eine Dampfwolke trat aus. Ein wenig angewidert beobachtete Syvok, wie sich eine schmierige, graue Masse zu einem Würstchen formte und danach auch das Aussehen eines solchen annahm. Der Mensch packte es in ein Brötchen und reichte es Syvok. „Ich heiße übrigens Carl.“

„Das ist ja Fleisch“, bemerkte Syvok sichtlich angewidert.

„Streng genommen ist es kein Fleisch, sondern Proteinrohmasse. Kein Tier ist dafür gestorben, falls es Sie beruhigt“, entgegnete der Verkäufer. Diese Argumente hatten durchaus ihre Logik, nahmen Syvok seinen Ekel aber trotzdem nicht. Der Grund, weswegen er schließlich in die – vorzüglich schmeckende – Wurst biss, war nicht sein Hunger, sondern Syvoks Ermahnung, die ihm plötzlich wieder eingefallen war. *Die Welt mit anderen Augen sehen* hatte er lange für eine hohle Phrase gehalten. Dabei bedeutete es, seine Dogmen und Verhaltensweisen immer wieder zu hinterfragen. Vielleicht war dieses belanglose Gespräch Syvoks erste tatsächliche Erfahrung mit Extravulkanischen abseits seines streng geregelten Lebens. Mit einem Mal kam er sich, trotz seiner herausragenden Bildung und seines hervorragend laufenden Studiums weit weniger kultiviert vor als noch vor wenigen Momenten.

„Sie scheinen nicht allzu viele vulkanische Gäste zu haben“, mutmaßte Syvok.

„Stimmt“, bestätigte sein Gegenüber mit einem bitteren Unterton in der Stimme. „Ich bin eigentlich nach Vulkan gekommen, um hier ein Steakhaus mit Spezialitäten von der Erde zu eröffnen. Keine Konkurrenz, verstehen Sie? Ich brauchte nicht besonders lang, um herauszufinden, *wieso* es keine Konkurrenz gab. Die Idee kam nicht besonders gut an und nach einem halben Jahr musste ich zusperren. Wie hätte ich auch wissen sollen, dass *alle* Vulkanier Vegetarier sind? Und dann landete ich schließlich dort, wo alle mittellosen Menschen landen, die das vulkanische Sozialsystem nicht auffängt. Hier.“

„Was ist das eigentlich für ein Ort? Ich habe noch nie gehört, dass hier eine Siedlung existiert.“

„Pff, Siedlung“, schnaubte Carl abfällig. „Willkommen in Humantown. Wir sind hier in einem Stadtviertel, das laut den vulkanischen Behörden überhaupt nicht existiert. Es hat sich im Laufe der Zeit im Untergrund um die Botschaft der Erde entwickelt und inzwischen leben hier tausende Menschen. Ganz genau weiß das niemand.“

„Das heißt, Sie stehen abseits der Gesellschaft?“

Carl machte eine ausschweifende Geste. „Sehen Sie sich doch um! Die Antwort liegt doch auf der Hand.“ Dies konnte Syvok nicht abstreiten. „Ich hoffe nur, dass irgendwann mal jemand aufsteht und gegen diese Missstände protestiert.“

„Wieso tun Sie das nicht selbst?“

„Bürokratie“, meinte der schwächliche Mensch niedergeschlagen. „Offiziell bin ich noch Staatsbürger der Erde und unterstehe damit der Regierung der Vereinigten Erde. Vulkan ist aber außerhalb des Geltungsbereichs der irdischen Verfassung und damit gilt sie für mich genauso wenig wie die vulkanische.“

„Damit ist es die Angelegenheit einer übergeordneten Föderationsbehörde“, meinte Syvok.

Carl schüttelte den Kopf. „Die Föderationsbehörden sind viel schlechter mit den Regierungen der Mitgliedswelten vernetzt, als die meisten Leute glauben. Sie sagen, es sei ein internes Problem der vulkanischen Regierung. Natürlich könnte ich zur Erde zurückfliegen, aber so ein Flug wird einem auch nicht geschenkt – und auf der Erde habe ich auch nicht mehr als hier.“

Die Missstände, die der Mensch anprangerte, klangen verheerend. Es warf ein ganz anderes Licht auf eine Situation, die Syvok bisher immer als unabänderlich angesehen hatte. „Bisher habe ich mich nie besonders für Politik interessiert“, gestand der Vulkanier. „Das liegt hauptsächlich daran, dass ich nie einen

Änderungsbedarf sah. Wenn ich mir das hier allerdings so ansehe ... ich werde sehen, was ich tun kann.“

„Was können Sie schon tun?“, sagte der Mensch resigniert.

„Wir werden sehen. Mein Vater ist der vulkanische Justizminister. Ich werde sicher mit ihm über Ihre Situation reden können, vielleicht kann er Ihre Lage verbessern. Allerdings muss ich nun wirklich weiter. Könnten Sie mir vielleicht noch so einen Hot Dog einpacken?“

„Wo warst du so lange?“

„Ich grüße dich ebenfalls, Vater“, entgegnete Syvok und legte seinen durchnässten Mantel ab. Er widerstand dem Drang, sich wie ein nasser Hund zu schütteln. „Ich konnte die Air-Tram der Universität nicht nutzen, da sie wegen Reparaturarbeiten gesperrt war.“

„Ah ja“, kommentierte Kendral, der in seinem Sessel in der Halle saß und sich nun wieder seiner Lektüre widmete. *Zweck als primäre Motivation.* Das war eines der wenigen Werke, die Surak vor seinem Tod noch selbst verfasst hatte. Kendral musste es mittlerweile auswendig kennen, da das Buch mittlerweile vom vielen Gebrauch schon halb auseinander fiel.

„Auf dem Weg zur nächsten Station habe ich den Weg durch die unterste Ebene genommen und bin auf Erstaunliches gestoßen“, berichtete Syvok mit verhehlter Aufregung. „Unter Shi'Kahr existiert eine kleine menschliche Kommune. Sie nennen es Humantown.“

„Ist mir bekannt.“

„Ich frage mich, wie es achtzig Jahre nach der Föderationsgründung noch ein menschliches Armutsviertel auf Vulkan geben kann“, sagte Syvok nachdenklich. „Vor allem in diesem Ausmaß.“

„Es ist ein Relikt aus der Frühzeit der menschlichen interstellaren Raumfahrt. Nachdem sie für Privatpersonen erschwinglich wurde, meinten die Menschen, auf anderen Planeten Fuß fassen und sich in fremde Kulturen einnisten zu müssen. Sie waren unbelehrbar und so arrogant, jede angebotene Hilfe abzulehnen. Sie waren wie neugierige Kinder, die sich der Konsequenzen ihres Handelns nicht bewusst waren.“

„Warum hat sich an der Situation bis heute nichts geändert?“, fragte Syvok

verwirrt.

„Erstens *hat* sich an der Situation bereits etwas geändert. Zweitens ist es unser Volk leid, ständig für die Fehler aufzukommen, die die Menschen am laufenden Band produzieren, weil sie stets erst nachdenken, nachdem sie schon gehandelt haben.“

„Und weswegen unternimmt die Erde nichts?“

„Weil die Erde mit der Unterzeichnung der Föderationscharta zugesagt hat, sich nicht in die Angelegenheiten anderer Völker einzumischen“, sagte Kendral in belehrendem Tonfall. „Trotzdem wird sich das Humantown-Problem schon bald erledigt haben.“

„Es machte nicht den Anschein, als unternähme die Regierung bereits etwas, um diesen Leuten zu helfen.“ Es war mehr eine Frage als eine Feststellung.

„Uns geht es in erster Linie um die Beseitigung der illegalen Bauten“, erklärte Kendral beifällig. „Der gesellschaftliche Status dieser Leute ist nicht unsere Schuld und somit auch nicht unser Anliegen.“

„Anstatt den Leuten zu helfen, wollt ihr ihnen also auch noch das bisschen nehmen, was sie haben?“, fragte Syvok voll des verhöhlten Entsetzens. Es fiel ihm nicht leicht, angesichts dieser Worte die Ruhe zu bewahren.

„Bauvorschriften und Gesetze im Allgemeinen werden mit dem Hintergedanken geschaffen, dass man sich an sie hält“, erklärte Kendral kalt. „Wir können nicht einfach vulkanisches Recht beugen, nur weil die Leute, die es trifft, in einer sozial problematischen Lage sind. Wir haben es geduldet, als ihre Siedlung noch keine Probleme ausgelöst hat. Mittlerweile aber beginnt sie aufgrund ihres Wachstums zusehends unbequem zu werden.“

„Du kannst nur so davon reden, weil du keine Ahnung hast, wie es dort unten aussieht. Ich habe einen Menschen getroffen, dessen einziges Einkommen darin besteht, so etwas zu verkaufen“, entgegnete Syvok und holte den mittlerweile kalten Hot Dog aus der Papiertüte.

„Und du hast ihm auch noch etwas abgekauft“, sagte Kendral kopfschüttelnd. Habe ich dir denn überhaupt nichts beigebracht? Unsere Traditionen verbieten es uns, Fleisch zu essen.“

„Eigentlich ist es kein Fleisch, sondern replizierte Proteinrohmasse“, zitierte Syvok das Argument des Verkäufers.

„Du verstehst tatsächlich nichts!“, rief Kendral und sprang aus dem Sessel. War da Zorn in seiner Stimme? „Es geht dabei nicht um das Leben von Tieren,

sondern um unseren Lebensstil. Surak hat uns das schon vor zweitausend Jahren gelehrt und es wäre Frevel, seine Lehren mit bequem vorgeschobenen Argumenten abzutun!“

„Surak hatte damals sicherlich Recht, aber vor zweitausend Jahren gab es auch noch keine Replikatoren. Egal, was Surak sagt, die Zeit bleibt nicht stehen. Wenn wir nicht mit der Zeit gehen, werden wir eines Tages überholt sein. Sybok selbst hat mir einmal gesagt–“

„Sybok?“, zischte Kendral leise, als wäre das Wort ein böser Fluch. „Unter meinem Dach will ich diesen Namen nicht hören. Es ist bedenklich, wenn du in einem Gespräch mit mir das Argument dieses Scharlatans rezitierst. Er ist nur ein verrückter, narzisstischer Demagoge – ein Lügner, der den Leuten den Kopf zu verdrehen versucht!“

„Sybok ist ein weiserer Mann, als du es jemals sein wirst!“, rief Sybok und machte sich nun nicht länger die Mühe, seine Verärgerung zu verbergen.

Kendral atmete schwer aus und schüttelte den Kopf. „Von all meinen Kindern warst du schon immer das schwierigste, Sybok. Weißt du noch den Tag, an dem deine Schwester gestorben ist?“

„Wie könnte ich den je vergessen?“

„Genau das meine ich. Du erinnerst dich noch so gut daran, weil dich deine Emotionen mit diesem Tag verbinden. Du musst sie loslassen, oder sie werden dich vernichten. Du bist nicht in der Lage sie zu kontrollieren.“ Kendral sprach mit beschwichtigendem Tonfall, aber er konnte Syvoks Rage kaum abkühlen.

„Was soll ich denn dagegen machen?“

„Sie ausmerzen“, sagte Kendral ohne jedes Zögern. „Vollziehe das Kolinahr und vernichte deine Emotionen. Du solltest dein Studium für ein oder zwei Semester aussetzen.“

Syvok war geschockt. Einer der Magister an der Universität hatte das Kolinahr einmal mit einer Blinddarmoperation verglichen. War man in der Lage, seine Emotionen zu kontrollieren, reichte es völlig aus, dies zu tun, um Suraks Lehren zu folgen. Machten die Gefühle aber einmal Probleme – wie in Syvoks Fall – mussten sie wie der Wurmfortsatz eines Blinddarms entfernt werden. Im Kolinahr-Ritual. Und wie nach einer Operation gab es kein Zurück mehr. Wenn er sich nun dem Willen seines Vaters unterwürfe, würde er Syboks neue Bewegung, die ihn so sehr beeindruckte, niemals verstehen können. Also entschloss er sich zu sagen, was gesagt werden musste. Es fiel ihm schwer, das

Wort über die Lippen zu bringen, war sein Vater doch immer die große Person von Respekt und Autorität gewesen, die keinerlei Widerspruch duldete.

„Nein.“

„Wie meinst du das?“ Kendrals Stimme klang eisig.

„Ich meine, dass ich noch nicht bereit für das Kolinahr bin. Du kannst mich nicht zur Durchführung des Rituals zwingen. Und ich meine damit, dass ich nicht weiß, ob das überhaupt der Weg ist, den ich beschreiten will.“

„Welchen Weg gäbe es denn sonst noch zu beschreiten?“, fragte sein Vater verwirrt. Als Kendral auf einmal selbst die Wahrheit erkannte, versteinerten sich seine Gesichtszüge und er sah aus wie ein alter, gescheiterter Mann. „Was habe ich bei dir nur falsch gemacht? Es ist dieser Sybok, richtig? Wieso?“

„Weil ich meinen Überzeugungen folge. Niemals in meinem Leben werde ich das Kolinahr-Ritual durchführen.“ Der Widerspruch hatte Sybok Mut gemacht. Genug Mut, um noch einige lang unterdrückte Worte hinzuzufügen. Noch bevor sein Vater irgendetwas erwidern konnte, sagte er: „Und jetzt weiß ich auch, wieso. Täte ich es, würde aus mir einmal derselbe kalte, berechnende Mistkerl wie du es bist!“ Kendral biss sich auf die Unterlippe und holte – wie vor einem Jahr – zum Schlag aus. Doch diesmal reagierte Sybok schnell genug, fing die Hand seines Vaters ab und verpasste diesem mit einem Gefühl der Befriedigung einen Schlag ins Gesicht, den man wahrscheinlich bis zum Orion hörte. Kendral blieb wie angewurzelt stehen und hielt sich fassungslos die Wange. „Das war eine ... Erziehungsmaßnahme“, zitierte Sybok voller Genugtuung.

„Du brauchst ganz dringend eine Lektion in Sachen Demut, Junge!“, antwortete Kendral mit zitternder Stimme und zog eine Betäubungspistole aus einer Innentasche seiner Robe. Er hielt sie mit dem unsicheren Griff eines Mannes, der noch nie im Leben einen Abzug gedrückt hatte.

„Das tust du nicht!“, hauchte Sybok. „Das tust du nicht!“

Ein blauer Lichtblitz raubte ihm das Bewusstsein.

Ein schmerzhafter Aufprall ließ Sybok wieder erwachen. Er lag auf etwas Hartem, Kantigem. Als er seine Augen öffnete, erkannte er anfangs nur schemenhafte Umrisse, die sich bald in einen wolkenverhangenen Himmel verwandelten. Sybok lag auf einem weiten Feld, bedeckt von Felsen und Geröll.

Benommen hob er den Kopf und erblickte Kendral, der alleine in der Einöde stand.

„Du hast dir eindeutig zu viel herausgenommen, Junge.“

„Was soll das?“, fragte Syvok stöhnend.

„Wie ich schon sagte, es ist an der Zeit, dir ein bisschen Fügsamkeit einzubläuen. Wir sind hier sozusagen an einer Wegscheide. Geh nach Osten und du wirst in einer Woche Neynoc erreichen. Dieselbe Strecke nach Westen liegt der Tempel von Amonak, wo sich Syboks Anhänger zusammengedrängt haben. Du kannst dich jetzt entscheiden, welchen Weg du gehen wirst. Auf jeden Fall wirst du auf deiner Reise viel Zeit haben, über deine Fehler nachzudenken, Junge.“

„Du kannst mich doch nicht einfach hier aussetzen!“, rief Syvok empört. „Warte! Was ist, wenn mich wilde Sehlats angreifen?“

„Dann ist es für dich an der Zeit, zu Syboks falschem Gott zu beten!“, sagte Kendral kalt. Einen Augenblick darauf verschluckte ihn eine tosende Spirale aus weißen Lichtstreifen. Kendral war fort und sein Sohn blieb zurück.

„Verdammt!“, fluchte Syvok und spürte, wie Wut in ihm aufflammte, als er versuchte, sich aufzurichten. Die Wirkung der Betäubung verflog mehr und mehr. Es hatte aufgehört zu regnen, doch die Wolken, die mittlerweile blutrot in der tief stehenden Sonne leuchteten, bedeckten noch immer den ganzen Himmel. Weit würde er vor Einbruch der Nacht nicht mehr kommen.

Nur stellte sich ihm nun die Frage, in welche Richtung er aufbrechen sollte. Wollte er sich fügen und wieder in sein geregeltes, beschauliches Leben zurückkehren, das ihm irgendwann mit ein wenig Anstrengung einen Platz unter den führenden Persönlichkeiten Vulkans einbringen würde, so musste er sich nach Osten wenden. Doch folgte er seinen Überzeugungen, würde sein Marsch in westliche Richtung beginnen. Wohin er sich nun wandte, sollte über das Schicksal seines restlichen Lebens entscheiden. Syvok schloss kurz die Augen, atmete tief ein und tat den ersten Schritt. Dann begann er zu wandern und die abendliche Sonne schien ihm ins Gesicht.

Mit Müh und Not schleppte sich Syvok voran. *Nur an die nächsten zehn Schritte denken*, ermahnte er sich selbst. *Nur die nächste elende Düne in den Blick nehmen. Niemals in die flirrende Ferne blicken.* Immer wieder wiederholte er die eintönige Litanei in seinen Gedanken, wie ein Mantra, an dem sein Leben hing. Es half ihm dabei, durchzuhalten und nicht verrückt zu werden. Es war

schon der sechste Tag seiner Wüstenwanderung ohne Nahrung und ohne Wasser. Syvoks Wut war längst verflogen. Seine Gedanken waren nun einfacher gestrickt, sie drehten sich nur noch darum, die Tortur zu überstehen. Bereits am zweiten Tag hatte sich die Wolkendecke verflüchtigt. Seitdem brannte die Sonne wieder gnadenlos auf den vulkanischen Boden. Obwohl es anfangs noch schwül und dämpfig gewesen war, hatte sich die hohe Luftfeuchtigkeit längst verzogen und war dem auf Vulkan üblichen heißen Klima gewichen. Und dies hatte auch der Wüstenwanderer zu spüren bekommen! Wie ein feuchter Lappen hing Syvoks aufgedunsene Zunge in seinem Mund. Einen Menschen – so vermutete Syvok – hätte die Wüste schon längst umgebracht. Die vulkanische Anatomie ermöglichte es ihm jedoch, über eine Woche ohne Wasser und drei Wochen ohne Schlaf auszukommen. Syvok nutzte dies aus, um auch nachts weiterzumarschieren. Sobald die Sonne unter den Horizont sank, fielen auch die Temperaturen in der Wüste stark ab, was ihm wesentlich mehr zu schaffen machte als die Hitze während des Tages. Sehnte er tagsüber die Nacht herbei, galten seine Wünsche nachts nur dem Sonnenaufgang.

Man hätte eigentlich meinen sollen, ein so fortschrittliches Volk wie die Vulkanier könnten einen Vermissten in der Wüste leicht aufspüren. Ganz Vulkan – abgesehen von entlegenen Gegenden wie dem Glühofen oder dem roten Ödland – konnte von den Satelliten im Orbit überwacht werden. Wurde jemand in der Wüste vermisst, wurde sein Biozeichen meist binnen weniger Stunden geortet und Hilfe zu ihm geschickt. Erst am dritten Tag war Syvok klar geworden, weswegen keine Hilfe kommen würde. Die logische Erklärung war, dass man ihn einfach nicht als vermisst gemeldet hatte. Und so irrte er in der Wüste umher, ganz auf sich allein gestellt und ohne Aussicht auf Rettung.

Ständig musste Syvok an sein Kabs-wan-Ritual zurückdenken, das er vor zehn Jahren abzulegen versucht hatte. *Zehn Jahre ist das schon her! Unglaublich.* Das Ritual bestand darin, eine Woche in der Wüste zu überleben, ohne Nahrung, Wasser oder Waffen. Syvok war damals schon nach drei Tagen gescheitert und hatte nie mehr versucht, es nachzuholen. Doch nun musste er bestehen, oder ... mutlos hob Syvok den Kopf und blickte in die flimmernde Ferne. Der Tempel von Amonak war noch immer nicht in Sicht. Eigentlich war überhaupt nichts in Sicht, außer Hügeln, bestehend aus Geröll und Sand, Sand und noch mehr Sand. Übersehen konnte man den Tempel wohl kaum, denn er war in einen Berg geschlagen, der sich weit über die Wüste erhob. Syvok hoffte, überhaupt in die

richtige Richtung gegangen zu sein. Zwar konnte man sich – sofern man die Zeichen der Wüste richtig zu deuten vermochte – in der endlosen Leere zurechtfinden, allerdings war Syvoks Wissen darüber mehr als nur ein bisschen eingerostet. Er stolperte weiter. Immer weiter und weiter in die unermesslichen Weiten des Sandmeers.

Und doch, als er glaubte, ewig hier umherirren zu müssen, erblickte Syvok einen Schatten am Horizont. Es war nur eine wabernde Silhouette, eine Gestalt, die sich langsam aber stetig auf ihn zu bewegte. Plötzlich entkräftet fiel Syvok auf die Knie. Er wartete geduldig im kargen Schatten eines Felsens, bis die Person ihn erreicht hatte und sich zu ihm hinunter beugte.

„Hier, trinken Sie das!“, hörte er die Stimme einer Frau sagen und begann, anfangs zaghaft, dann immer gieriger, das kühle Wasser aus ihrer Flasche in seinen Rachen zu schütten. Syvok musste sich zwingen, aufzuhören, wollte er doch nicht seiner Wohltäterin die letzten Reserven entreißen. „Trinken Sie nur“, forderte ihn die Stimme erneut auf, woraufhin Syvok die Flasche leerte. Er hatte immer noch Durst.

„Wer sind Sie?“, krächzte er kraftlos.

„Mein Name ist T'Roön“, antwortete die Frau freundlich und schlug ihre Kapuze zurück. Wie oft hatte er sich in den letzten Tagen darüber aufgeregt, dass sein eigener Mantel keine Kapuze besaß! „Haben Sie sich verirrt?“

„Ich bin auf dem Weg zum Tempel von Amonak.“

„Ihr Ziel befindet sich nur drei Wegstunden nordöstlich von hier“, erwiderte die Frau. Syvok nickte knapp und betrachtete seine Helferin genauer. Sie hatte ein schönes, herzförmiges Gesicht und kurzes, zusammengestecktes Haar. Ihre spitz auslaufenden Ohren waren erstaunlich lang. Er hatte wirklich Glück gehabt, von ihr gefunden worden zu sein, sonst wäre er womöglich noch an seinem Ziel vorbei gelaufen. „Ich werde Sie zum Tempel begleiten.“

„Kennen Sie Sybok?“ Er stellte die Frage sowie sie ihm in den Sinn kam.

Ein Lächeln stahl sich auf das Gesicht der Frau und es wäre eigentlich schon Antwort genug gewesen. „Natürlich. Er ist unser Mentor. Doch, wenn Sie mir die Frage gestatten: Wer sind Sie?“

„Mein Name ist Syvok. Ich habe ihn vor einiger Zeit getroffen.“

„Sybok?“, wiederholte sie und ihr Lächeln wurde noch eine Spur breiter. „Das ist eine Überraschung. Sybok wartet schon sehr lange sehnsüchtig darauf, dass Sie zu uns stoßen. Können Sie laufen?“

„Ja, natürlich“, antwortete Syvok, nun von einer neuen Kraft beflügelt, die ihn selbst überraschte.

„Dann kommen Sie!“, forderte ihn T'Roön auf, reichte ihm ihre Hand und half ihm auf die Beine. In der nun gar nicht mehr so unerträglich erscheinenden Hitze wanderten sie durch die trostlose Einöde, dem nahen Ziel entgegen.

„Darf ich Sie fragen, was Sie draußen in der Wüste gemacht haben?“, wagte Syvok schließlich, sie erneut anzusprechen. Als Anhängerin Syboks hatte sie sicherlich die Ruhe und Abgeschiedenheit in der Einsamkeit der Wüste gesucht.

„Ich habe nur einen Patrouillenrundgang gemacht“, erklärte T'Roön. Als ihr von Syvok nur ein fragender Blick entgegengebracht wurde, führte sie aus: „Uns ist vor einiger Zeit aufgefallen, dass der Tempel unter Beobachtung des Sicherheitsdirektorats steht. Wir haben eine Rechtfertigung von der Regierung verlangt, aber bisher gab es noch keine Antwort. Also müssen wir uns selbst darum kümmern, nicht ausspioniert zu werden.“

Wieso sollte irgendjemand einen Tempel ausspionieren?, fragte sich Syvok, aber er wagte es nicht, die Frage laut auszusprechen. Er hatte das ungute Gefühl, geradewegs in etwas hineinzulaufen, das ihm nicht besonders behagte.

„Wie ist Sybok so?“, lenkte er stattdessen das Gespräch auf ungefährliches Terrain.

„Er ist wie ein Leuchtfeuer in dunkler Nacht“, sagte T'Roön ohne lange über ihre Worte nachzudenken. „Er gibt mir Sicherheit. Bevor ich ihn traf, lebte ich in den Tag hinein, ohne je einen Gedanken an die wirklich wichtigen Fragen des Universums zu verschwenden.“

„Wie haben Sie zu ihm gefunden?“, wollte Syvok wissen.

„Er hat mich gefunden“, antwortete T'Roön nach einiger Zeit des stummen Nachdenkens. „Es ist jetzt beinahe zwei Jahre her, seit er plötzlich auf der Farm aufgetaucht ist, die meine Familie bewirtschaftet hat. Wir sind gastfreundliche Leute und haben ihn gebeten, zum Abendessen zu bleiben. Ich kannte ihn davor nicht und hatte auch noch nie von ihm gehört. Aber dann ist etwas geschehen ... das mich überzeugt hat, ihm zu folgen. Ich habe im Tempel meinen jetzigen Ehemann kennen gelernt. Das Geschenk der Emotionen, das mir Sybok gemacht hat, hat mein Leben bereichert wie nichts anderes.“

Syvok schwieg eine Weile. T'Roöns Geschichte klang so ähnlich wie seine eigene. Und wie er selbst schien auch sie nicht zu wissen, weswegen der Prediger

ausgerechnet sie ausgewählt hatte. Syvok dachte so lange über ihre Geschichte nach, dass er es versäumte, ihr zu antworten. Als es ihm schließlich wieder einfiel, dauerte das Schweigen bereits so lange an, dass es ihm unangenehm gewesen wäre, es zu brechen, weswegen sie den Rest des Wegs in Stille marschierten.

„Das ist also der legendäre Tempel von Amonak“, sagte Syvok, als ihn T'Roon durch den Schatten spendenden Torbogen ins Innere der Tempelanlage führte. „In den Nachrichten sieht er anders aus.“

„Ja, die meisten Aufnahmen sind von der Nordseite“, erklärte T'Roon und sprach kurz mit einer der in rituelle Uniformen gewandeten Wachen, die um das Gelände herum aufgestellt waren, während Syvok unauffällig versuchte, sich an einem der dutzenden Brunnen den Sand aus den Augen zu waschen und einen Schluck Wasser zu ergattern. Als der Tempel vor ihnen aufgetaucht war, hatte sich Syvok gefragt, wie er ihn nur hatte verfehlen können. Das riesige Tempelgelände war um die einzige nennenswerte Erhöhung auf der ganzen Ebene errichtet worden. Die Außenfassaden des Tempels schmiegt sich an den rötlichen Fels, in den man das Innere der Anlage geschlagen hatte. Umgeben war der Tempel von einer fünfzehn Meter hohen Steinmauer, die sich nahe den Mauern des Hauptkomplexes befand.

„Sybok erwartet uns“, berichtete seine Führerin schließlich.

Er blickte an sich hinab und bemerkte, dass er Haut und Kleidung kaum mehr voneinander unterscheiden konnte, so staubig waren sie beide. „Soll ich etwa in diesem Aufzug mit Sybok sprechen?“ Seit dessen Name in der Öffentlichkeit ein solch großes Thema war, hatte sich Syvoks Respekt für den Anführer der neuen Bewegung gemehrt.

„Sybok sieht das Innere“, antwortete T'Roon geheimnisvoll und wies ihm den Weg zum Hauptgebäude des Tempels. Weitläufige, gepflegte Gartenanlagen, in denen Blumen und Gewächse aller Farben und Formen sprossen, waren neben ruhig fließenden Wasserbecken längs des Weges angelegt worden. Die Kultstätte selbst war komplett aus rötlichem Gestein errichtet und Syvoks Wissen nach schon zweitausend Jahre alt. Der erste Tempel war, kurz bevor die Zeit des Erwachens anbrach, durch einen Nuklearangriff zerstört worden. Jahrhunderte waren vergangen, bis man das Allerheiligste des Tempels wieder freigelegt hatte.

„Wie konnte Sybok eigentlich diese uralte heilige Stätte zum Zentrum seiner

revolutionären Bewegung machen? Der Hohepriester des Tempels hätte dem doch nie zugestimmt.“

„Nach einer Minute allein mit Sybok hat er zugestimmt“, antwortete T'Roon schelmisch grinsend. Dann wurde sie wieder ernst. „Doch über dieses Thema solltest du mit Sybok – und nur mit Sybok – sprechen.“

„Verstehe.“ Einige Minuten warteten sie vor dem großen dunklen Eingangstor des Zentralgebäudes, das von zwei gewiss sechzig Meter hoch aufragenden, fachmännisch in Form gehauenen Steinmonolithen flankiert wurde. Voll langsamer Erhabenheit schwang die Pforte schließlich auf. Sybok blinzelte mehrmals, um sich an die plötzliche Dunkelheit zu gewöhnen und trat ein. Hinter ihnen fiel die schwere Tür ins Schloss. Der Innenraum des Komplexes war mit einem kostbaren Mosaik des IDIK-Symbols gepflastert, Wände und Decke bestanden hingegen nur aus schlichtem Stein. Dem Tor gegenüber hatte sich eine Gruppe von Personen versammelt. Der Mann in der Mitte stach durch eine blendend weiße Robe heraus, während sich die anderen zehn eher dezent hielten. T'Roon schloss sich der Gruppe an, während Sybok allein dem Mann im weißen Talar gegenübertrat.

„Ich habe mich schon gefragt, wann du endlich hier auftauchst“, begrüßte ihn Sybok mit seiner rauchig klingenden Stimme, schlug dabei aber einen sanften Tonfall an und legte ihm die Hände auf die Schultern. Unsicher, ob er die Geste erwidern sollte, starrte Sybok zu Boden. „Wieso bist du hier?“

„Weil–“ Schon nach dem ersten Wort brach er seine Erklärung ab. Dass sein Vater ihn als Bestrafung in der Wüste ausgesetzt hatte und er nur aus Trotz nicht zurückgekehrt war, hätte einen falschen Eindruck bei Sybok hinterlassen. „Weil ich für meine ... für unsere Werte einstehe.“

„Dann ist dein rechtmäßiger Platz in unserer Mitte.“

„Sie bieten mir einen Platz in Ihren Reihen an?“

„Ich habe elf Anhänger, die mir überall hin folgen würde und ein Platz ist noch frei. Viele wollten ihn – keinem stand er zu. Das war von Beginn an dein Platz.“

„Das heißt, ich kann Ihrer Bewegung beitreten?“, fragte Sybok verwundert. Doch bevor sein Gegenüber antworten konnte, trat einer seiner Anhänger aus der Reihe hervor und sprach mit strenger Stimme:

„Sybok führt hier keinen Verein, dem man einfach beitreten oder ihn wieder verlassen könnte. Entweder du unterstützt unsere Sache mit Geist, Herz und Katra, dann bist du Teil unserer Bewegung. Oder aber du bist ein Heuchler,

dessen Worte nur Lippenbekenntnisse sind, dann solltest du am besten dorthin zurückgehen, woher du kamst!“

Schockiert stellte Syvok fest, dass auch dieser Mann kein Unbekannter für ihn war. „Seryk!“, entfuhr ihm erstaunt. Diesen Vulkanier mit seinen kantigen Gesichtszügen und dem kaffeebraunen, schulterlangen Haar hätte er überall wiedererkannt.

„Immer mit der Ruhe!“, beschwichtigte Sybok seinen Gefolgsmann. „Doch nun möchte ich ein Wort von dir hören, Syvok. Bist du willens, deinen Platz hier einzunehmen?“

Und als Syvok antwortete, glaubte er, das erste mal in seinem Leben aus voller Überzeugung zu sprechen. Es fiel ihm überhaupt nicht schwer, ein ehrliches und deutliches „Ja“ über die Lippen zu bringen.

Erleichtert atmete Sybok aus. „Gut. Das ist sehr gut. Seryk, du wirst unser neuestes Mitglied auf seine Aufnahmezeremonie vorbereiten.“

„Mit Vergnügen.“ Seryks Miene blieb unverändert, aber seine Augen lachten.

Während sich Sybok und seine Anhänger zurückzogen, trat Seryk kurz in den Schatten und kehrte mit zwei Kampfstäben zurück, beide länger als ein Mann. In hohem Bogen warf er eine der Waffen Syvok zu, der sie etwas ungeschickt auffing. „Verteidige dich!“, rief Seryk.

„Was soll das?“, konterte Syvok. „Ich habe eine tagelange Wüstenwanderung hinter mir und bin todmüde–“ Der letzten Teil seiner Erklärung wurde abrupt unterbrochen, als ihm Seryk seinen Kampfstab in die Magengegend stieß. Völlig überrumpelt wich Syvok ein paar Schritte zurück. Dieser Wahnsinnige erwartete doch nicht tatsächlich von ihm, dass er in diesem Zustand mit ihm kämpfte! Und wozu überhaupt?

„Verteidige dich!“ Geistesgegenwärtig riss Syvok seinen Stab hoch, als Seryk mit wenigen Schritten die Distanz überwand. Den ersten Angriff konnte Syvok abwehren, doch schon sah er das andere Ende von Seryks Waffe auf seinen Kopf zufliegen. Syvok taumelte und stützte sich an einer der vielen Säulen ab. Was bezweckte Seryk nur mit diesem sinnlosen Kampf? Wollte er sehen, wie viel Syvok aushielt? Wahrscheinlicher jedoch war, dass er ihm den absoluten Pazifismus, den die Syrranniten lehrten, austreiben wollte.

Erneut griff Seryk an. Egal, wie verbissen sich Syvok zur Wehr setzte, der Kampf dauerte nie länger als ein paar Sekunden. Sein Gegner war ein Meister

seines Faches in Bestform, wogegen Syvok erschöpft war und noch nie in seinem Leben einen Kampfstab in den Händen gehalten hatte. Nachdem er unzählige Schläge eingesteckt hatte und sich noch immer kein Ende des Kampfes abzeichnete, entschied Syvok, auf Distanz zu bleiben. Wann immer Seryk angriff, suchte er Deckung hinter einer der Säulen. Lieber sollte sein Gegner ihn einen Feigling nennen, als ihn zu Brei schlagen. Und doch: Im Vergleich zur Behändigkeit seines Widersachers fühlte sich Syvok in etwa so agil wie eine Wanderdüne. Mit einem schnellen Streich durchbrach Seryk Syvoks Deckung und schleuderte ihn mit einem Hieb auf die Brust gegen die Rückwand. Die Lage war aussichtslos. Syvok hatte keine Chance, auch nur einen dieser Trainingskämpfe zu gewinnen und mittlerweile strömte sein Blut aus mehreren Platzwunden am ganzen Körper. Er hatte es seinerseits jedoch nicht geschafft, Seryk auch nur einmal zu treffen.

„Verteidige dich!“

„Vergessen Sie es!“, rief Syvok und streckte seine Waffe weit von sich. „Ich habe keine Chance. Dies ist kein fairer Kampf.“

„Wie du meinst. Es ist deine Entscheidung“, konterte Seryk und streckte ihn mit einer schnellen Schlagfolge zu Boden. Wut kochte in Syvok auf. Stärker als die Wut auf seinen Vater und stärker als jede Emotion, die er bisher empfunden hatte. Doch Syvok unterdrückte sie nicht, er versuchte es nicht einmal. Wenn er auch nicht siegen konnte, konnte er zumindest Seryk Schmerzen zufügen. Wankend kam er wieder auf die Beine und umschloss mit beiden Händen die Holzstange. Schneller, als er selbst es für möglich gehalten hätte, rauschte er auf seinen Gegner zu und schlug ihm seinen Stock aus der Hand. Syvok war selbst perplex darüber, dass ihm dieses Kunststück irgendwie geglückt war, aber nichts verglichen mit Seryk, der fassungslos auf seine leeren Hände starrte. Nun schwang er seinen Stab so fest es ihm seine Muskeln und Wunden erlaubten, auf Seryks Kopf zu. Voller Genugtuung beobachtete er, wie sein überrumpelter Gegner zu Boden ging. Erneut schwang Syvok seine Waffe und schlug wieder und wieder voller Befriedigung auf Seryk ein. Doch plötzlich packte der wehrlose Vulkanier den auf ihn niedergehenden Kampfstab und entwaffnete Syvok mit einer Drehung des Handgelenks. Im Bruchteil einer Sekunde war er wieder auf den Beinen und sagte: „Das sollte vorerst genügen.“

Er hat sich absichtlich entwaffnen lassen!“, wurde Syvok plötzlich klar.

„Irgendwann übermannt der Zorn jeden“, erklärte Seryk. „Und wenn dieser

Moment da ist, werden alle Lehren Suraks wie von einer gewaltigen Flutwelle überrollt. Du hast gerade selbst erlebt, wie stark deine Gefühle werden können, welche Macht sie dir verleihen. Oder hättest du je gedacht, du könntest auf einen entwaffneten Mann einschlagen, der am Boden liegt?“

Keuchend gestand Syvok: „Nein. Und jetzt verstehe ich auch, weswegen Suraks Lehren die Unterdrückung der Emotionen fordern. Die Syrranniten fürchten sich vor dieser Macht.“

„Du hast es erfasst. Unsere Emotionen machen uns stark. Deswegen ist es so wichtig, wie wir mit ihnen umgehen. Ich denke, du bist jetzt bereit, mit Sybok zu sprechen. Folge mir!“

Es ging tief hinunter. Seryk nahm eine der tropfenden Pechfackeln aus der Wandhalterung und machte sich auf, die Wendeltreppe hinabzusteigen. Syvok versuchte, mit dem anderen Vulkanier Schritt zu halten, doch dieser war nicht verletzt und legte ein rasches Tempo vor. Schon nach kurzer Zeit gab Syvok auf, die Stufen zu zählen, die ins Innere des Vulkan führten. *Hat er denn keine Taschenlampe? Vielleicht gehört die Fackel aber auch schon zur Zeremonie.*

„Wir befinden uns nun hundertzwanzig Meter unter der Oberfläche“, erklärte Seryk, als sie endlich am Ende der Treppe angekommen waren. Der in den Fels gehauene Korridor war schmal, die Decke niedrig. Am Ende des Korridors erblickte Syvok ein schwaches Leuchten, das sich bald als weitere Fackeln herausstellte. Syboks Gefolgsleute, unter ihnen auch T'Roon, hatten sich vor einer Tür versammelt, die ebenfalls das IDIK-Symbol trug. „Sybok erwartet dich im Inneren.“

Ohne ein weiteres Wort öffnete Seryk die Tür und ließ Syvok in den dunklen Raum ein. Eigentlich war es nur eine winzige Kammer, erkannte er kurz darauf. „Weißt du, was das hier für ein Ort ist?“, hörte er Syboks raue Stimme fragen. Irgendwie fühlte er sich benommen. Die lastende Müdigkeit und der pochende Schmerz, der womöglich auf eine Gehirnerschütterung hinwies, vernebelten seine Gedanken.

„Ich gehe davon aus, dass dies die Gruft eines katrischen Schreins ist.“

„Du bist gut. Wie kommst du darauf?“

„Nun, da die Kammer so tief unter der Oberfläche liegt, ist es wahrscheinlich, dass es sich um das Allerheiligste des Tempels handelt. Da diese Gewölbe allen Anzeichen nach älter als der darüber liegende Tempel sind, können nur sie der

Grund für die Errichtung der Kultstätte gewesen sein. Und die einzigen bedeutenden religiösen Relikte aus dieser Zeit sind eben katrische Schreine.“

„Ich sehe schon, du enttäuschst mich nicht, Syvok“, meinte der Herr des Tempels, trat aus dem Schatten und blieb direkt vor ihm stehen. „Es ist tatsächlich ein Schrein, doch als er nach der Machtübernahme der Syrranniten vor fast hundert Jahren gründlich untersucht wurde, stellte man fest, dass das Gefäß keine Seele enthält. Um aber die spirituelle Bedeutung des Tempels nicht zu verlieren, hat man diese Tatsache einfach unter den Teppich gekehrt, wie die Menschen sagen würden.“

„Sie meinen also, der Tempel von Amonak hat seit so langer Zeit keinerlei religiöse Relevanz mehr?“

„Ich sehe, wir verstehen uns.“ Sybok schien sehr zufrieden zu sein. „Ich habe das Zentrum unserer Bewegung zum einen hier angesiedelt, da ich in diesem Tempel aufgewachsen bin, und zum anderen, um diesem Ort wieder eine spirituelle Bewandtnis zu geben.“

„Sie benutzen den alten Tempel, um eine neue Lehre zu verbreiten. Der Tempel bildet für Sie ein Medium, da er für die Bevölkerung etwas Beständiges ist. Er unterstreicht Ihre revolutionäre Lehre mit der uralten Mythologie.“

„Wir müssen tatsächlich Brüder im Geiste sein!“, rief Sybok begeistert und schlug seinem Gegenüber kameradschaftlich auf die Schulter. Syvok biss die Zähne zusammen und sog scharf Luft ein. „Verzeihung. Hast du Schmerzen?“

„Etwas“, presste Syvok hervor.

„Kennst du den Unterschied zwischen Schmerzen und Schmerz?“ Syvok schüttelte den Kopf und entspannte sich ganz langsam wieder. „Schmerzen sind nur neurale Signale von den Rezeptoren, die über unseren ganzen Körper verteilt sind, ans Gehirn. Dort werden sie ausgewertet und in das unangenehme Gefühl umgewandelt, das du verspürst, wenn ich dir auf deine verletzte Schulter klopfe. Schmerzen sind also ganz einfache Sinneswahrnehmungen, die sich künstlich erzeugen oder mildern lassen. Schmerz jedoch geht tiefer“, sprach Sybok mit unheilvoller Stimme. „Man könnte Schmerz als die Zusammenfassung negativer Emotionen ansehen, beispielsweise die Angst, etwas zu verlieren, die Trauer über das Verlorene und den Zorn auf den Schuldigen. Jeder Schmerz gehört zur Persönlichkeit einer Person. Er sitzt in ihrem Herzen und vergiftet es Tag für Tag. Und anstatt sich mit der Zeit zu lockern, windet er sich immer fester darum. Er bildet eine Barriere im Geist und muss überwunden werden, wenn das Gute in

der Person triumphieren soll. Nur dann kann man wahrhaftige Größe erreichen. Jedes Wesen hat seinen persönlichen Schmerz. Doch jeder Schmerz kann von einem genommen werden.“

„Wie?“

„Es ist eine seltene telepathische Gabe, die mir zuteil wurde. Schon als Kind vermochte ich, den Schmerz anderer zu erkennen. Auch deinen.“

„Meinen Schmerz?“

„Ja. Wenn du willst, kann ich ihn mit dir teilen. Du wirst Kraft aus dieser Teilung erlangen.“ Und mit kräftiger, erhabener Stimme sprach Sybok weiter: *„Du weißt, dass du tief in dir deinen Schmerz versteckst. Ich sehe, wie er dich quält, Tag für Tag. Du willst das Universum verändern, Syvok, Sohn von Kendral. Tag für Tag arbeitest du daran, die Welt nach deinen Vorstellungen und Idealen zu formen und zu verbessern. Doch wenn du tief in dich hinein blickst, musst du feststellen, dass all deine Bemühungen vergebens sind. Du bist nur ein Staubkorn in der Unendlichkeit und allein kannst du nichts bewegen. Doch nun wirst du einer von uns und zusammen werden wir eine machtvolle Einheit sein. Du bist nun einer von uns. Miteinander können wir etwas bewegen und gemeinsam ... können wir das Universum verändern.“*

Wie von einem Stromschlag getroffen zuckte Syvok zurück, als sich Syboks Präsenz in seinem Geist verflüchtigte. „Ich...“, stotterte er zitternd. „Ich fühle mich, als ... als wäre ein Joch von meinen Schultern genommen worden.“

„So ist es auch, Syvok. So ist es.“

„Wie ... hast du dieses Wunder vollbracht?“

„Mir wurde ein Stück der Macht Gottes zuteil. Damit konnte ich dich zu deinem Schmerz führen. Doch befreit hast du dich selbst. Es war der erste Schritt auf einem sehr langen Weg, den wir von nun an Seite an Seite gehen werden, bis zum Ende.“

„Ich denke ...“, begann Syvok zögerlich, sprach aber nicht mehr weiter.

„Nicht denken. Glauben.“ Sybok drückte sanft gegen die Tür, die nach außen aufschwang. „Der Glaube ist es, der uns vereint. Deine Brüder erwarten dich, Syvok.“ Zusammen verließen sie den katrischen Schrein und begaben sich in den kleinen Vorraum. Wieder nahm der Prediger in weiß das Wort:

„Meine Freunde. Erneut hat jemand den Weg in unsere Mitte gefunden. Ich möchte euch allen Syvok, Kendrals Sohn, vorstellen. Es hat lange gedauert, bis er seinen Weg zu uns gefunden hat, aber nun ist unser Kreis vollständig. Wie ihr

wisst, hatte ich eine Vision von Gott selbst, in der Er mir euch alle gezeigt hat. Ironischerweise erblickte ich zuerst das Gesicht des Mannes, der als Letzter zu uns gestoßen ist. Syvok wird meine rechte Hand werden.“

Schockiert blickte dieser seinen neuen Mentor an. Vormittags war er noch ein Ausgestoßener gewesen, der allein durch die Wüste irrte, und nun sollte er zum Stellvertreter Syboks aufsteigen! Doch die Mienen seiner Anhänger strahlten kein Missfallen aus, lediglich Seryk schien mit seinem eindringlichen Blick den Boden durchbohren zu wollen.

„Syvok, ich möchte dir unsere Mitstreiter vorstellen: Seryk kennst du bereits, er hat als erstes mit dir Kontakt aufgenommen. Bisher war er mein Stellvertreter.“ Daher also die Abneigung. Doch trotz allem begrüßte ihn Seryk auf vulkanische Art und schloss ihn dann freundschaftlich in die Arme. „T'Roon sollte dir ebenfalls bekannt sein, sie hat dich in der Wüste gefunden. Dies ist Letrac, T'Roons Ehemann. Er kümmert sich um die Belange innerhalb der Bewegung. Mein lieber Sheron hier war schon vor unserer Bewegung der Hohepriester von Amonak ...“

Sybok stellte ihm seine elf engsten Anhänger der Reihe nach vor, die ihn alle genauso willkommen hießen wie Seryk zuvor. Als er fertig war, fügte er noch hinzu: „Dir wurde inzwischen eine Kammer bereitet. Du solltest nun zu Bett gehen, denn du hast eine schwere Zeit hinter dir. Auch wir werden heute nichts mehr anpacken. Doch morgen ist ein neuer Tag. Morgen sind wir endlich erstmals alle versammelt. Wir werden uns in der Öffentlichkeit zeigen und unser Wirken beginnen. Die Syrranniten werden erzittern, denn morgen ... werden wir diese Welt von Grund auf reformieren! Die V'tosh ka'tur lebt wieder!“